

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

13. Jahrgang

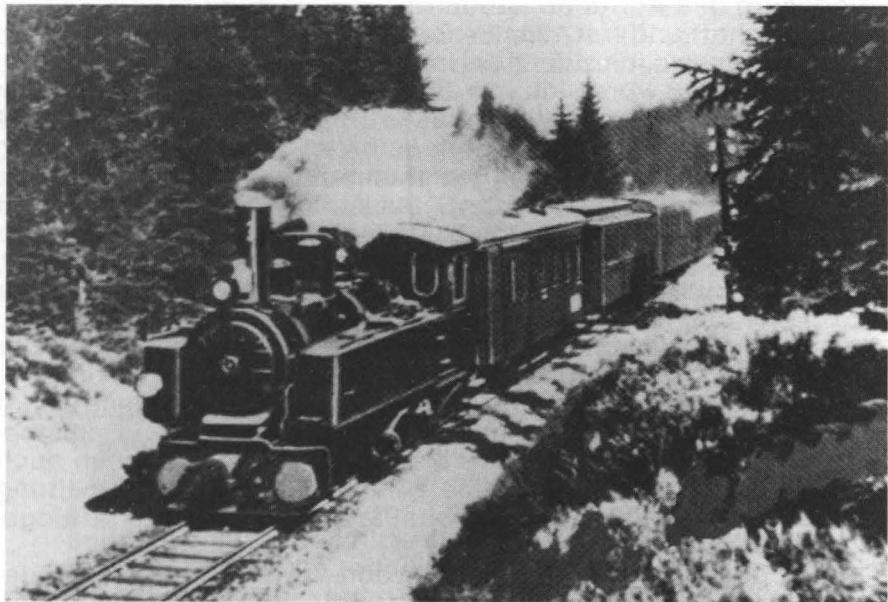
— Weihnachten 1979 —

Nr. 25

Anlässlich des Erscheinens

der  25. Ausgabe

unseres Heimatrundbriefes wünschen wir allen Lesern,
zugleich verbunden mit allen guten Wünschen
fröhliche Weihnachten und ein gesundes, neues Jahr



Unsere Kleinbahn auf dem Weg nach Schmallenberg



Grußwort des Landrats Dr. von Bismarck Kreis Plön

Sehr gerne nutze ich die mir gebotene Gelegenheit, mich den Patenbürgern des Kreises Tilsit-Ragnit als neuer Landrat des Kreises Plön vorzustellen.

Am 28. Juli 1931 wurde ich in Stolp, Pommern, geboren. Eingeschult wurde ich 1838 in Königsberg; ab 1942 besuchte ich die Oberschule in Zoppot. Eigentliche Heimat meiner Kindheit war der großerliche Betrieb im Kreis Rummelsburg/Pommern. Nach der Vertreibung 1948 habe ich in Schleswig-Holstein eine neue Heimat gefunden. 1954 legte ich in

Flensburg das Abitur ab, studierte anschließend in Kiel Rechtswissenschaft und trat 1964 in den Dienst des Landes Schleswig-Holstein ein, wo ich zuletzt im Innenministerium tätig war. Am 7. Dezember 1978 wurde ich von unserem Kreistag zum Landrat gewählt und habe am 17. April dieses Jahres mein neues Amt angetreten.

Ich weiß, das die Pflege der Beziehungen zu unserem Patenkreis Tilsit-Ragnit immer ein besonderes Anliegen meines verehrten Vorgängers, Herrn Landrat a. D. Dr. Galette, gewesen ist. Genau wie er, messe ich der Verbindung zu Ihnen große Bedeutung bei, da gerade durch Ihre Arbeit in unserem Volk das Bewußtsein für die Werte der verlorenen Heimat erhalten bleibt.

Ich werde mich nach Kräften bemühen, Ihre Arbeit weiterhin zu unterstützen. Unsere gemeinsame Zielsetzung muß es bleiben, die Einheit der gesamten deutschen Nation nach dem Gebot des Grundsatzes und auf der Grundlage einer freien Selbstbestimmung unter Wahrung der Menschenrechte, zu denen auch das Recht auf Heimat gehört, anzustreben. Die Spaltung Deutschlands darf nicht als unabänderliche Tatsache hingenommen werden.

Das ostdeutsche Kulturgut zu bewahren, wird mir ein besonderes Anliegen sein. Sie werden mich in dieser Arbeit immer an Ihrer Seite finden. Es ist daher auch vorgesehen, daß diesem Kul-

turgut in dem neuen Kreisheimatmuseum in Plön der ihm gebührende Platz eingeräumt wird und so für nachfolgende Generationen erhalten bleibt. Ihnen und Ihren Angehörigen wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest verbundet mit allen guten Wünschen für das kommende Jahr 1980.

Dr. von Bismarck

Weihnachtsfrieden

Wenn wieder die Schneeflocken fallen herunter vom himmlischen Zelt,
Wenn wieder die Lieder laut schallen, vom Kindlein, das kam auf die Welt:
Dann werden so froh uns're Herzen. Wir träumen, wie einstmals als Kind,
Von Lichtglanz, Kugeln und Kerzen, die Kinder des Christfest's stets sind.

Wenn wieder die Flocken leis fallen hernieder aufs nächtliche Feld,
Wenn Weisen der Christnacht weit hallen, ja dann wird es schön auf der Welt.
Ihr ruhlosen Pilger hernieden, laßt euren Hader und Streit!
Und feiert, mit Herzen voll Frieden, die göttlich begnadete Zeit.

Carl Kruschinski

Zum 25. Male Heimatrundbrief „LAND AN DER MEMEL“

Nunmehr begeht die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit wiederum ein weiteres Jubiläum, nämlich das Erscheinen ihres Heimatrundbriefes „Land an der Memel“, der in der 25. Ausgabe nach 12 Jahren regelmäßig zu Pfingsten und Weihnachten herausgegeben wird. Aus diesem Anlaß sind uns von den einzelnen Patenschaftsträgern des Patenkreises Plön und den benachbarten ostpreußischen Heimatkreisen Grußadressen zugegangen, für die wir uns auf diesem Wege herzlichst bedanken. Inhaltlich ist daraus zu erkennen, daß wir auf dem richtigen Wege sind, die Verbindung zu unseren Tilsit-Ragniter Landsleuten weiter zu pflegen; es ist der „Brückenschlag“ zu unserer engsten Heimat und seinen ehemaligen Bewohnern.

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in der DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Und gerage die älteren Landsleute unter uns, die aus Alters- und Gesundheitsgründen an unseren offiziellen Veranstaltungen — seien es die gemeinsamen großen Kreistreffen der drei Tilsiter Heimatkreise oder die Patenschaftsbegegnungen in den einzelnen Städten und Gemeinden des Patenkreises Plön — nicht mehr wie in früheren Jahren teilnehmen können, begrüßen es insbesondere, daß der Kontakt zwischen Kreisgemeinschaft und ihren Patengemeinden durch den heimatlichen Rundbrief aufrechterhalten bleibt.

Erstmalig erschien der **gedruckte** Rundbrief „Land an der Memel“ in vorliegender Form — mit finanzieller Unterstützung aller Patengemeinden — Weihnachten 1967; er wurde in einer weit geringeren Auflage als heute an alle durch Einzelpatenschaften erfaßten Tilsit-Ragniter versandt. Inzwischen hat sich die Auflagenziffer in den zwölf Jahren seit Erscheinen nahezu verdreifacht. Für uns ist das ein Vertrauensbeweis dafür, daß unser Heimatrundbrief bei allen Lesern eine positive Resonanz gefunden hat.

Als sich die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit im Einvernehmen mit den einzelnen Patenschaftsträgern bereits im Jahre **1964** dazu entschloß, in bescheidener Weise einen Rundbrief im Abzugsverfahren herzustellen und zu versenden, wurde uns später die Unzulänglichkeit bewußt, daß die gewählte Form hektographischer Herstellung — ohne Hervorhebung besonderer Inhalte und ohne entsprechende Bebilderung — nicht ausreichend sei. Auf die dann mit den einzelnen beteiligten Patengemeinden erörterten Vorschläge des Kreisausschusses, künftig Heimatrundbriefe in ansprechenderer und gedruckter Form mit Illustrationen aus dem Heimatkreis herausgegeben, reagierten sämtliche Patenschaftsträger dankenswerterweise in zustimmender Weise.

Wir hoffen nun, daß Sie auch dieser 25. Ausgabe von „Land an der Memel“ wieder Ihr besonderes Interesse entgegenbringen und schließen mit dem aufrichtigen Wunsch, daß Sie uns Ihre Lesertreue auch künftig in bisheriger Weise bewahren.

Ihre Schriftleitung „LAND AN DER MEMEL“

AUSZUG unseres ersten hekto-
graphierten Heimatrundbriefes
von 1964

Liebe Landsleute,

wieder steht das Weihnachtsfest vor der Tür, das zwanzigste seit der großen Vertreibung aus unserer ostpreußischen Heimat. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit möchte Ihnen auch in diesem Jahre einen Gruß aus der alten Heimat vermitteln und damit die Erinnerung wachrufen an das, was wir verloren haben und in unseren Herzen doch nie vergessen können.

Wir bringen Ihnen mit unserem Weihnachtsrundbrief zunächst einen Bericht Ihres Gemeindebeauftragten Hans Ehrlich in Kiel, den jeder aufmerksam und nachdenklich durchlesen ist so recht geeignet, uns den Wert und die Bedeutung der Memel-Heimat vor Augen zu führen. Die Vergangenheit leben in uns fort. Und so meinten wir auch ein Blick zurück in der Weihnachtsfeiertage bei vielen - insbesondere unter uns - ein besonderes Interesse finden würden unter den vielen von Ihnen noch gut bekannte, ehrenwerte Oberstudiedirektor Grunwald aus eigenem Herzen die "Russentage von 1914" in unserer Stadt Tilsit, ist gegenüber der jüngeren Vergangenheit, die uns zu vielen Vergleichen und lungen anregen wird.

Schließlich sollte aber auch ein rundbrief wieder einge-
von der Heimat. An den Aut-
ein G-^{as}. Ihre Patenstadt ist zum neuen
des wir Ihnen mit diesem
chen unserer Verbundenheit
Die Stadt wünscht und der Magi-
recher Stadt wünschen Ihnen ein geseg-
neteren an Ihre Heimat wieder lebendig wer-
sollen wissen, das Ihre Patenstadt Flöhn für
sichbarer Mittelpunkt ist. Moge Ihnen das Bewil-
dt zu haben, zusammen mit der Wehrmachtshilfe
sitz geben, wenn Sie den Verlust und die aus-
serreichbarkeit Ihrer alten Heimat und die auge-
sene auf
Weihnachtsfest an Ihre
Tatist-Roggit, und von
der anliegende Zeile

DER STADT PLÖN
RE SCHILLENER PATENBÜRGER

1964

5

Grußwort der Stadt Preetz für den Weihnachtsrundbrief 1979

Liebe Ragniter Patenbürger!

Zum Weihnachtsfest 1979 grüßt Sie Ihre Patenstadt Preetz und wünscht Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr.

Am 21. Juni 1953 wurde die Patenschaft zwischen den Vertriebenen der Stadt Ragnit und der Stadt Preetz geschlossen. Seither ist die Verbindung zwischen den ehemaligen Bürgern der Stadt Ragnit und Preetz gefestigt und gefördert worden. Dazu hat in entscheidendem Maße der „Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit“ als Bindeglied beigetragen. Mit dieser Ausgabe feiert nun dieses Heft sein 25jähriges Jubiläum und die Stadt Preetz hofft, daß auch in der Zukunft der „Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit“ in seiner jetzigen guten und ansprechenden Form und Aufmachung ein Bindeglied zwischen Ihnen und der Stadt Preetz sein wird.

In diesem Sinne grüßen wir Sie mit den besten Wünschen für ein weiteres Blühen und Gedeihen unserer patenschaftlichen Verbindung.

Preetz, im Oktober 1979

Girnus

— Bürgervorsteher —

Hermann

— Bürgermeister —

Grußwort der Stadt Plön

Im April 1978 bestand die Patenschaft Plön/Schillen 25 Jahre. Aus diesem Grunde haben wir in Plön einen „Schillen-Stein“ eingeweiht.

Jetzt erscheint der Heimatrundbrief „Land an der Memel“, der die Schillener und die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit untereinander, aber auch Patenbürger und Patenstädte miteinander verbindet, zum 25. Mal.

Wir gratulieren zu diesem Jubiläum und wünschen, daß der Rundbrief weiterhin die Verbindung zwischen den Menschen fortbesteht, da er die persönlichen Begegnungen vorbereitet und dem Heimatgedanken dient.

Zugleich wünschen wir allen Patenbürgern ein gesegnetes Weihnachtsfest, ein gutes Jahr 1980 und sagen „Auf Wiedersehen“ in Plön.

Plön, im Dezember 1979

Volkers

Bürgervorsteher

Hansen

Bürgermeister

Grußwort der Gemeinde Lütjenburg

Liebe Breitensteiner!

Mit der heutigen Jubiläumsausgabe Ihres Heimatrundbriefes Ihrer Kreisgemeinschaft „Land an der Memel“ übermitteln wir Ihnen herzliche Weihnachtsgrüße, verbunden mit den besten Wünschen für das Neue Jahr.

Möge die nun schon über 26 Jahre alte Patenschaft recht lange erhalten bleiben und dazu beitragen, die freundschaftlichen Kontakte weiterhin zu fördern und das gemeinschaftliche Verhältnis zu bewahren.

Mit freundschaftlichen Grüßen

Sehne

Bürgervorsteher

Schmieden

Bürgermeister

Grußwort der Gemeinde Schönberg

Zum 25. Erscheinen des Rundbriefes „Land an der Memel“ unsere herzlichsten Grüße an alle Tilsit-Ragniter Patenbürger!

Dieser Rundbrief stellt ein wesentliches Bindeglied der Vertriebenen untereinander dar. Hier können Erinnerungen an die verlorene Heimat ausgetauscht und übermittelt werden.

Die Gemeinde Schönberg wird auch weiterhin bemüht sein, durch Versenden des Rundbriefes diese Bindung aufrechtzuerhalten.

Für das Weihnachtsfest 1979 sowie zum Jahreswechsel wünschen wir Ihnen alles Gute.

Muhs

Bürgervorsteher

Schröder

Bürgermeister

Grußwort der Gemeinde Heikendorf

Zum Weihnachtsfest 1979 grüßen wir unsere Groß-Lenkenauer und alle mit dem Heimatkreis Tilsit-Ragnit verbundenen Landsleute recht herzlich.

Unvergessen für uns alle bleibt das Patenschaftstreffen des vergangenen Sommers am 23. und 24. Juni in Heikendorf.

Wir hoffen, möglichst viele unserer Patenkinder 1981 im dann fertiggestellten Heikendorfer Raathaus begrüßen zu können.

Gustav Köppen

Gemeindebeauftragter

Herbert Sätje

Bürgermeister

Grußwort der Gemeinde Flintbek

Der Heimatrundbrief „Land an der Memel“ erfüllt nunmehr seit 25 Jahren die Aufgabe eines Bindegliedes zwischen den ehemaligen Bürgern des Kreises Tilsit-Ragnit. Darüber hinaus trägt der Rundbrief in besonderem Maße zur Erhaltung des Kontaktes zwischen den einzelnen Patengemeinden bei.

Die Gemeinde Flintbek grüßt aus Anlaß der Jubiläumsausgabe alle ehemaligen Bürger der Gemeinde Altenkirch und verbindet hiermit die besten Wünsche zum bevorstehenden Weihnachtsfest sowie für das Jahr 1980.

Mit freundlichen Grüßen

Sönke Bies

Bürgermeister

Zum 25. Mal

grüßt der Heimatbrief „Land an der Memel“ seine Leser aus dem Land an der Memel. 25mal brachte er Freude ins Haus, und 25mal schuf er die Vorfreude auf die nächstfolgende Ausgabe. Existenzgrundlage dieses Heftes ist neben der finanziellen Oberbereitschaft auch der Wille seiner Landsleute, die Leserschaft, die Heimat im Herzen zu tragen und das kulturelle Erbe lebendig zu halten.

Dieser Heimatrundbrief ist im Laufe der Jahre zu einem selbstverständlichen Bindeglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit geworden. Das ist ein großer Erfolg, zu dem die Stadtgemeinschaft Tilsit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit auf diesem Wege herzlich gratuliert. Hierin eingeschlossen ist der Schriftleiter des „Land an der Memel“, die vielen Autoren und nicht zuletzt auch der große Leserkreis.

Die gedeihliche Fortsetzung dieser Arbeit ist unser Wunsch für die Zukunft.

Ingolf Koehler

Schriftleiter des „Tilsiter Rundbriefes“

Als Kreisvertreter des heimatlichen Nachbarkreises, des Kreises Elchniederung, freue ich mich den Heimatbrief der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit laufend zu erhalten. Der ansprechende Inhalt und die Aufmachung zeigen auch mir als kritischem Leser, daß er mit viel Liebe und Sorgfalt zusammengestellt wird. Er ist das, was unsere Landsleute von einem solchen Heimatbrief erwarten, ein Informationsblatt und eine Klammer für jung und alt.

Für das bevorstehende Weihnachtsfest und für das Jahr 1980

wünsche ich allen Landsleuten aus dem Nachbarkreis und ihren Familien viel Glück, gute Gesundheit und Zufriedenheit sowie der Redaktion dieses Heimatbriefes möglichst viele „Geistesblitze“,

Horst Frischmuth
Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Elchniederung

Grußwort der Kreisgemeinschaft Schloßberg

Dem Heimatrundbrief „Land an der Memel“ der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herzliche Glückwünsche zur 25. Ausgabe! Die nördlichen Kreise unserer ostpreußischen Heimatprovinz sind besonders verpflichtet, heimatpolitisch zu wirken, um die historische und kulturelle Bedeutung des Landes an der Memel darzustellen und auch der Nachwuchsgeneration nahezubringen, zumal wir auch nach 35 Jahren der Okkupation durch Sowjetrussland unsere Heimat noch nicht einmal besuchen dürfen. Wenn auch das nördliche Ostpreußen mit den Kreisen Tilsit-Ragnit wie auch dem Kreis Schloßberg uns heute ferner sind, als die Länder in Übersee — unsere Heimat vergessen wir nie! Ihr Heimatrundbrief, der bisher in Gestaltung, Form und Inhalt getreu seiner Aufgabe als Bindeglied zu den Landsleuten an der Memel erfüllt hat, wünscht der an der Szeszuppe, einem Nebenfluß der Memel, gelegene Grenzkreis Schloßberg weiterhin besten Erfolg.

Winsen/Luhe, im Oktober 1979
Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Patenkreis Harburg-Land in Winsen

Georg Schiller
Kreisvertreter

Der große Bruder — Gedanken zum Christfest —

„Er schämte sich nicht,
sie Brüder zu heißen“
Hebr. 2,11 b

Liebe Landsleute!

Martin Luther hat in seiner Predigt folgende Historia erzählt: Der Teufel sei in der heiligen Nacht zufällig in eine Christvesper geraten, gerade in dem Augenblick, da die Patres vom Altar her gesungen hätten: „Et homo factus est — Gott ist Mensch geworden!“ Als er sah, daß die Kirchgänger bei dieser Botschaft unbewegt blieben, hat er einen aufs Maul geschlagen und grob ange-

schrieen: „Du fauler und törichter Schelm, schämst du dich nicht, daß du dastehst wie ein Stock und nicht vor Freuden niederfällt und anbetest? Wenn uns Teufeln diese Kunde würde, daß Gott u n s e r Bruder sein wollte, wir wüßten nicht, wo wir vor Freuden bleiben sollten.“

Geht es uns auch so? Auf sehr verschiedenen Wegen gehen wir ja auf das Weihnachtsfest zu: Die einen aus der Freude, andere aus Krankheit und Leid. Manche kommen aus einem großen Familienkreis, weil sie das Fest mit Kindern und Enkeln begehen können, viele wahrscheinlich aus der Einsamkeit des Altenstübchens. Und wir bringen unsere Nöte und Probleme, vielleicht auch unsere Schmerzen und unsere Freude, gewiß aber unsere Erinnerung mit. Und je älter wir werden, um so leuchtender wird diese Erinnerung: Wies daheim war — Weihnachten in Ostpreußen! Schon die Vorbereitungen waren ein Wunder: das Braten und Backen, das Besorgen der Geschenke, die meist sehr praktisch und bescheiden waren. Und dann der Kirchgang, der oft durch tiefen Schnee zur Christvesper führte, auf dem Lande gegleitet vom Licht der Laternen oder vom Schellengeläut der Schlitten. In der Stadt waren es die Bläser, die uns mit Weihnachtsliedern grüßten. Und dann kam der Gottesdienst und danach die Bescherung zu Hause und die Geborgenheit im Familienkreis.

Ich frage mich oft, warum diese Erinnerung immer wärmer und leuchtender unsere Herzen erreicht gegenüber all dem kalten Weihnachtsflitter heute in unseren Städten und Häusern. Ist es darum, weil die Erinnerung nur das Schöne bewahrt? Oder kommt es daher, daß es damals noch intakte Familien gab, in denen einer für den anderen da war? Oder haben wir einfach den Inhalt der Weihnachtsbotschaft damals besser begriffen und befolgt?

Wahrscheinlich wird von jedem etwas hier mitschwingen. Und doch liegt das alles hinter uns: verlorenes Land der Heimat. Und weil uns Erinnerungen und Stimmungen nicht weiter helfen, kommt hier ein sehr kurzer und nüchterner Weihnachtstext: „Er schämte sich nicht, sie Brüder zu heißen“ (Hebr. 2,11 b). „Sie“ — das sind wir. Und gemeint ist: Christus ist als unser Bruder und Helfer zu uns gekommen.

Das ist sicher eine andere Deutung von Weihnachten, als sie uns der Evangelist Lukas sehr bildhaft geschildert hat, und wie sie in vielen Weihnachtsliedern und Krippenspielen wiederkehrt. Aber die Adresse ist die gleiche und sie heißt Jesus Christus, und sie lautet: „Welt ging verloren, Christ ward geboren. Freue dich, o Christenheit!“

Der Hebräerbrief ist an eine Gemeinde in Kleinasien gerichtet,

die viel durchgemacht hat und darum in ihrem Glauben müde geworden ist. Gilt das nicht auch von uns?

Und hier fängt das Persönliche der Weihnachtsbotschaft an. Da hat sich einer zu uns Menschen bekannt, obwohl wir das nicht verdient haben. Er hätte sich unser „schämen“ können, hätte sagen können: Was gehen mich die Menschen an? Aber das hat er eben nicht getan. Er hat sich zu uns bekannt, ist so menschlich geworden, daß er Mensch wurde wie wir, daß er unser Bruder wurde.

Aber „Bruder sein“ ist immer eine Wechselbeziehung. Wenn einer Bruder ist, muß auch der andere Bruder sein. Anders geht es nicht. Einen Bruder haben, heißt wissen: Es ist einer da, der helfen und retten kann, auf den wir uns verlassen dürfen.

In den USA gibt es eine freiwillige Hilfsgemeinschaft, die sich „Big Brothers — große Brüder“ nennt. Sie setzt sich ein für Kinder ohne den Schutz von Eltern, die dadurch anfälliger sind für Kriminalität und Drogen. Einer von ihnen, der farbige Polizist Frank Headley, gehörte einst auch zu den gefährdeten Kindern und arbeitet jetzt als Beschützer mit. Er sagt: „Daß ich nicht auf der anderen Seite des Gesetzes landete, habe ich den „Big Brothers“ zu verdanken. Deshalb bin ich jetzt dort Mithelfer geworden.“

Das alles ist die direkte Antwort auf das, was Jesus Christus uns getan hat. Weil er für die Welt gekommen ist, ist er für uns da. Keiner ist ausgeschlossen. Und wo wir uns ihm anvertrauen, gehören wir der Welt an, die er liebt. Das Zeichen, daß wir seine Brüder sind, ist unsere Bereitschaft, anderen Menschen in der Nähe oder Ferne menschlich und brüderlich nahe zu sein.

Das ist ein Weihnachten, das nicht nur aus Stimmung besteht, sondern das man praktizieren kann auch zum Christfest 1979. Einsame Menschen in der nächsten Umgebung, die man grüßen oder besuchen kann, gibt es bestimmt. Das Schönste dabei ist: Man kann diese Botschaft und ihre Praxis mitnehmen auch über die Festtage hinaus in den Alltag und in das kommende Jahr. Denn dieses Geschenk zerbricht nicht: Christus ist unser Bruder!

Allen, die dies lesen, darf ich sagen, daß hiermit zum 25. Male dieser Rundbrief erscheint und mit einem geistlichen Wort verbunden ist. In der Hoffnung, daß das unseren Lesern hilfreich sein konnte, wünsche ich allen ein gesegnetes Christfest und ein neues Jahr 1980 an der Hand dessen, der als Bruder mit uns geht.

Friedrich Jung, Pfarrer i. R.
Dortmund, Overbeckstraße 5
(früher: Ragnit)

„Wegbegleiter bis zur Rückkehr in die Heimat“

Sind ostpreußische Patenschaften noch sinnvoll?

Schon im ersten Weltkrieg haben die größeren Städte Westdeutschlands Patenschaften für die durch den Russeneinfall in Mitleidenschaft gezogenen Städte Ostpreußens übernommen. Durch die Hergabe geldlicher Mittel sollte damals deren Wiederaufbau gefördert werden. Nach dem zweiten Weltkrieg lebte diese Idee wieder auf. Auf Empfehlung des Deutschen Städte- und Gemeindetages wurden im ganzen Bundesgebiet ostdeutsche Patenschaften geschaffen. Landkreise und Städte in der Bundesrepublik begründeten somit auch Patenschaften für die ost- und westpreußischen Kreise und Städte.

Die Patenschaftsträger haben durch vielfältige Förderung der Anliegen ihrer Patenkinder im menschlichen Bereich nun schon über 25 Jahre eine unverbrüchliche Treue und Freundschaft bewiesen. Dies ist nicht nur als ein Zeichen des Dankes zu werten für den Einsatz und die Leistung, die die ostpreußischen Landsleute nach dem zweiten Weltkrieg erbracht haben. Mit der im besten Sinne praktizierten Patenschaft bekunden sie damit zugleich ihren Willen, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit den Heimatvertriebenen in Anknüpfung an das geistige Erbe des deutschen Ostens zu vertiefen und den entwurzelten Menschen eine Stätte zu bieten, an der sie sich zusammenfinden, Kraft schöpfen und das Andenken an ihre verlorene Heimat lebendig halten können.

Dennoch wird deutlich: Die drängenden Jahre lassen hier und da die Kräfte erlahmen. Man denkt in eine andere Richtung, dem Zauberwort „Entspannungspolitik“ huldigen zu müssen. Interessengegensätze tun sich auf. Man bittet um Verständnis. Daß aus dem Miteinander kein Gegeneinander wird, kann nur dadurch verhindert werden, daß wir alle unser Engagement verstärken.

Wir Deutschen werden eines Tages nicht nur nach unseren ökonomischen Fähigkeiten beurteilt, sondern auch danach, wie wir es verstanden haben, unsere Geschichte sichtbar zu machen und ob wir uns bemüht haben, Vertrauen und Sympathie für, aber auch Stolz auf unser Land zu wecken, das unser Vaterland ist. Zu diesem Vaterland gehört auch Ostpreußen. Damit dieses Land in einer Zeit ideologischer Vorurteile nicht völlig aus dem Bewußtsein des deutschen Volkes verdrängt wird, bedarf es immer wieder der Selbstdarstellung.

Die staatliche und kulturelle Geschichte Ostpreußens ist eine über 700jährige *deutsche* Geschichte. Dieses Land war zu kei-

ner Zeit von polnischen Stämmen bewohnt. Auch war es niemals Bestandteil eines polnischen Staates! Ganz im Gegenteil, die dem baltischen Volksstamm angehörenden Ureinwohner, die Preussen, führten immer wieder erbitterte Abwehrkämpfe gegen Polen, und es gelang ihnen, sich ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Die Südgrenze Ostpreußens gegen Polen wurde 1343 im Friedensvertrag zu Kalisch, die Ostgrenze gegen Litauen 1422 im Frieden am Melnosee festgelegt. Diese Grenzen haben somit schon vor der Entdeckung Amerikas bestanden, zu einer Zeit also, in der ein Teil Frankreichs der englischen Krone unterstand und Moskau nur die Hauptstadt eines russischen Großfürstentums war. Da sie bis 1919 bzw. 1945 Bestand hatten, gehörten sie zu den dauerhaftesten Grenzen Europas, und die Gebiete innerhalb dieser Grenzen sind nicht nur de jure deutsch gewesen, sondern auch de facto, was insbesondere noch im Jahre 1920 durch die Volksabstimmung in Ostpreußen erhärtet wurde. Zu der vornehmsten Pflicht der Patenschaftsträger gehört es daher, den politischen Auftrag zu erfüllen, nämlich, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden“.

Die gewaltsame Inbesitznahme Ostpreußens durch die Sowjetunion und Polen stellt eine schwere Verletzung der geltenden Normen des Völkerrechts dar. Die Massenaustreibung der ostpreußischen Bevölkerung verstößt gegen die von der Völkerrechtsgemeinschaft zum Prinzip erhobenen Menschenrechte. Daran ändert auch nichts der verharmlosende Begriff der „Bevölkerungsverschiebung“, wie er in den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen verwendet wird.

Wir alle — Patenschaftsträger und Vertriebene — haben die Idee des ungeteilten deutschen Vaterlandes, so wie es uns die Verfassung auferlegt, zu bewahren und mutig und unbeirrt danach zu streben, daß der durch Gewalt geschaffene Zustand der Vertreibung nicht ewig währt. Dabei sind sich *alle Deutschen* einig: unser Rechtsanspruch darf niemals mit den Mitteln der Gewalt, sondern ausschließlich auf dem Wege einer friedlichen Verständigung durchgesetzt werden. Auch besteht Übereinstimmung darüber, daß für die notwendigen Vereinbarungen nur eine gesamtdeutsche Regierung zuständig sein kann, eine Regierung, die das Mandat des ganzen deutschen Volkes besitzt. Wir Deutschen können uns in dieser Frage nicht nur auf die historische Wahrheit, sondern auch auf gute rechtliche Argumente stützen. Zugleich lassen wir uns von der Überzeugung leiten, daß jeder friedliche Ausgleich nur auf der geschichtlichen Wahrheit und den allgemein anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts aufbauen kann.

Den Sinn einer Patenschaft sehe ich des weiteren darin, nach Gemeinsamkeiten in unserem Volk zu suchen. Wir müssen uns besinnen auf unsere gemeinsamen geistigen und kulturellen Werte. Unbildung und beschränkter Gruppenhorizont sind zu bekämpfen. Der Gedanke des nationalen, des gesamtdeutschen Bewußtseins muß wieder Aktualität erlangen.

Land und Landschaft Ostpreußens haben den Menschen und die Kultur geprägt. Dieser natürliche Nährboden ist den Ostpreußen entzogen. Dadurch ergibt sich ein Problem bei der nachwachsenden Jugend. Sie kennt die Heimat nicht aus eigenem Erleben und eigener Erfahrung, möchte aber auch nicht zurückschauen, sondern reale, hier und jetzt zu leistende Aufgaben vor sich sehen. Der Anschluß an die nachwachsende Jugend ist also herzustellen. Das erfordert Anstrengungen, die durch die Heimatvertriebenen allein nicht zu lösen sind. Es sollte daher Aufgabe der Patenschaften sein, hier in dem nötigen Umfang zu helfen. Die Hilfe kann darin bestehen, die Förderung der Kulturarbeit zu verstärken und neue Schwerpunkte zu setzen. Eine Art Brückenfunktion könnten einnehmen:

- Einrichtung von Begegnungsstätten, in denen das kulturelle Erbe Ostpreußens vorgestellt und der Versuch unternommen wird, es in das kulturelle Leben der Bundesrepublik Deutschland harmonisch einzufügen.
- Schaffung von Kulturinstituten, damit die Ostpreußen ihre Funktion als gewachsene Gemeinschaft im volklichen und staatlichen Interesse erfüllen können: Dichterlesungen, Hauskonzerte, Kunstausstellungen, wissenschaftliche Vorträge, kulturpolitische Tagungen, festliche und volkstümliche Veranstaltungen.
- Neubelebung der Heimattreffen durch Einbeziehung der ortsansässigen Bevölkerung mit dem Ziel, sie für die Probleme und Wünsche der Heimatvertriebenen aufzuschließen und eine gemeinsame Grundlage für eine eigenständige deutsche kulturpolitische und ostpreußische Konzeption zu schaffen.
- Belebung der Forschung mit dem Ziel, die historischen und kulturellen Beziehungen Ostpreußens und Westdeutschlands (Länder der Bundesrepublik Deutschland) aufzuhellen und die Ergebnisse zu publizieren.
- Gewinnung von Verlagen, die populärwissenschaftliche Arbeiten über Ostpreußen aus den verschiedensten Bereichen publizieren (ggf. finanzielle Unterstützung).

Den letzten Beweis dafür, daß Patenschaften noch sinnvoll sind, hat Bayern angetreten. Am 16. September 1978 hat die Regierung des Freistaates Bayern die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen. In dem Grußwort des

Bayerischen Ministerpräsidenten a. D. Dr. h. c. Alfons Goppel aus Anlaß der Patenschaftsübernahme heißt es:

„Der Freistaat Bayern bekräftigt mit seiner Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen die aus der zurückliegenden, zumal in der jüngsten Geschichte entwickelten Wechselbeziehungen zwischen den zwei traditionellen deutschen Ländern.

Sie gründet sich auf das gegenseitige Geben und Nehmen in Kunst und Wissenschaft, aber auch auf das Zusammenstehen in Zeiten innerer und äußerer Not. So ist diese Patenschaft vor allem ein Sinnbild erlebter Gemeinsamkeit und vor allem Gewähr für jene Güter und Werte, die in der zweiten Heimat blieben und bleiben, auch wenn sie in der verlorenen nichts mehr gelten. Unsere ostpreußischen Mitbürger sollen sich immer mehr einbezogen wissen und aus sich heraus einstimmen können in die hoffenden Wünsche, mit denen wir im Lied der Bayern Menschen, Flure und Städte Gottes Segenshand anvertrauen. Dann sind wir alle Paten, daß heißt, Bürgen einer friedvollen Zukunft, die dem Recht Geltung verschafft, ohne neues Unrecht zu begehen.“

Hans-Georg Tautorat



Dr. Hans Reimer — 80 Jahre

Zum Geburtstag ihres Ehrenvorsitzenden am 21. Oktober 1979 dankt die Kreisgemeinschaft ihm erneut für seine 25 Jahre währende Arbeit zum Wohle der Landsleute vom Land an der Memel. Im ersten Weltkrieg fünfmal verwundet und ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse, danach als Land- und Forstwirt auf Adl.-Schilleningken-Hegehof. Dort mit dem Ehrenhirschfänger des Reichsjagdverbandes für seinen Einsatz gegen das Wilderungsunwesen geehrt, gelang es ihm nach Über-

nahme den großen landwirtschaftlichen Besitz rentabel zu entwickeln.

Zeiten der Sorge und der Not mußte die Familie 1944 durchstehen und nach dem zweiten Weltkrieg kam Dr. Reimer schwer gezeichnet aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft.

Dr. Reimer gehört zu den Männern der „ersten Stunde“, bei der Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen. Seit Bestehen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit vor über 30 Jahren war er Kreisvertreter und bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand zugleich Leiter der Heimatauskunftsstelle für den Regierungsbezirk Gumbinnen in Lübeck. Er hat in dieser Eigenschaft in den vielen Jahren seines Wirkens für seine Landsleute eine segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Sein ihm angeborenes preußisches Pflichtbewußtsein, verbunden mit persönlicher Einsatzbereitschaft haben ihn als einfühlenden und aufrichtigen Menschen geprägt; er erfreut sich bei allen — über die Kreisgrenzen hinaus — hoher Wertschätzung. Viele Jahre gehörte Dr. Reimer dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an; sie verlieh ihm für seine erheblichen Verdienste die höchste Auszeichnung, den „Preußen-schild“.

Dieses heute dankbar zu würdigen, ist uns ein besonderes Anliegen.

Wir alle wünschen unserem Ehrenvorsitzenden Dr. Hans Reimer im Kreise seiner Familie noch viele erfolgreiche Jahre, weitere Gesundheit und alles erdenklich Gute!

Matthias Hofer

Heimweh

Ich hörte heute morgen
Am Klippenhang die Stare schon.
Sie sangen wie daheim,—
Und doch war es ein anderer Ton.

Und blaue Veilchen blühten
Auf allen Hügeln bis zum See.
In meiner Heimat Feldern
Lieg in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre morschen Pfähle
Treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis.

Und über grauen Wolken
Es fein und engelslieblich klingt,—
Und meiner Heimat Kinder
Verstehen, was die erste Lerche singt.

Agnes Miegel

Liebe TILSIT-RAGNITER,

die Fülle der uns für diese Jubiläumsausgabe zugegangenen Einzelbeiträge zwingt zur Raffung unseres heimatlichen Aufrufes; insoweit bitten wir um Verständnis.

Auf die schwerpunktmaßigen Aufgaben und die Zielsetzung des heimatpolitischen Anliegens haben wir wiederholt in früheren Heimatrundbriefen nachdrücklich hingewiesen. Nur stichwortartig erwähnen wir u. a. die Fortsetzung der Kontaktpflege durch die regelmäßige Rundbriefaktion zu Pfingsten und Weihnachten und die Einrichtung einer Heimatstube in Plön, sobald uns entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Hinsichtlich des zuletzt genannten Punktes dürfen wir uns an dieser Stelle auf das einleitende Grußwort des Herrn Landrats Dr. von Bismarck beziehen. Parallel dazu gehen unsere Bemühungen dahin, im Rahmen der Vorarbeiten für die Heimatstube bis dahin ein Wappen für den Kreis Tilsit-Ragnit zu schaffen, welches auch den heraldischen Voraussetzungen entspricht.

Heute gilt unser besonderer Dank dem Patenkreis Plön sowie den einzelnen Patenschaftsstädten- und -gemeinden für die stetige ideelle und materielle Hilfe und Förderung unserer Belange. Darüber hinaus danken wir auch den an diesem Heimatrundbrief beteiligten Mitarbeitern, deren Mitwirkung zum Gelingen unentbehrlich ist. Sämtliche Autoren stellen sich freiwillig im Interesse der guten Sache stets spontan zur Verfügung.

Nicht zuletzt gilt unser weiterer Dank auch all denen, die uns die weitere Fortsetzung der heimatpolitischen Arbeit durch ihre getreue Spendenbereitschaft ermöglicht haben. Bedenken Sie, daß wir ohne Ihre finanzielle Unterstützung unsere vielfältigen Aufgaben keiner sachgerechten Lösung zuführen können.

Mit dieser Dankesadresse an alle hier Genannten möchten wir schließen und Ihnen herzliche heimatische Grüße übermitteln, verbunden mit den besten Wünschen für ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches und gesundes neues Jahr.

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer
Kreisvertreter

F. Bender
Stellvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer

Kirchen-Konzert

zu Gunsten der „Frauenhilfe“

am Sonntag, den 15. September

abends 7 $\frac{1}{2}$, Uhr, pünktlich in der Ragniter Kirche

*

Mitwirkende: Fräulein Susanne Fischer-Berlin, Orgel
 Herr Rittergutsbesitzer Mack-Althof, Violine
 Herr Rutscher-Tikit, Violine
 Herr Goldbach-Ragnit, Cello
 Herr Dargelles-Ragnit, Gesang und der
 Ragniter Kirchenchor

*

Programm:

1. Sinfonia, c moll, für Orgel Joh. Seb. Bach
2. Lachetta G. F. Haendel
 Air Joh. Seb. Bach
 für Violine
3. Andante religioso op. 2, H. Becker
 Cantilene a. d. a moll Konzert op. 14 G. Goltermann
 für Cello
4. Adagio, für Violine, Cello und Orgel R. Schumann
5. Kantate: „Der Friede sei mit Dir“ Joh. Seb. Bach
 für Bassolo, Chor, Violin-Solo, Sopran und Orgel
 Nr. 1 Recitativ | Nr. 3 Recitativ
 Nr. 2 Arie und Choral | Nr. 4 Choral
 (Texte umseitig!)
6. Largo a. d. Doppelkonzert d moll Joh. Seb. Bach
 für 2. Violinen
7. Arie mit Variationen E dur . . . G. F. Haendel
 für Orgel

Borverkauf: Papierhaus Kreide, Herrn Superintendenten
 Garmelster und Herrn Pfarrer Braun (Frauenhilfe)

25 Jahre „Mutter Osten“

Am 13. November beginnen wir ein denkwürdiges Datum. Fünfundzwanzig Jahre waren an diesem Tage seit der Erstellung der „Mutter Osten“ vergangen.



Ehrenmal „Mutter Osten“ in der Patengemeinde Flintbek

Herr Friedrich Wilhelm Klose, heute Halstenbek wohnhaft, der dieses Ehrenmal schuf, hielt an diesem Tage eine bedenkenswerte Rede, die wir nachstehend veröffentlichen:

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wir haben uns heute hier am Denkmal der Heimatvertriebenen eingefunden, um unserer lieben Verstorbenen zu gedenken.

Ich danke dem Bund der Vertriebenen und Herrn Knaak für die Einladung, und freue mich, daß ich mit Ihnen des Oktobertages 1952 gedenken kann, an dem dieses Denkmal enthüllt wurde. Es ist nun 25 Jahre her, seit es aufgestellt wurde, und 32 Jahre trennen uns schon von dem Geschehen, an das erinnert werden soll: An Deutschlands Katastrophe und die Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten! Das Grauen dieser Monate können sich unsere Kinder und Enkel kaum noch vorstellen. Nur in Büchern, auf Fotos oder kurzen Filmstreifen lassen sich die Ereignisse noch ablesen: Vereiste Straßen, Pferdewagen, Schlitten, Lastautos, zu Fuß Marschierende, und der Schrecken der russischen Panzer. Die Zahl der zu Lande und zu Wasser Umgekommenen ist ungeheuerlich. Sie wird kaum hoch genug geschätzt werden können. Viele Menschen blieben unterwegs verwundet oder erschöpft liegen, sind am Wegrand erfroren, oder wurden von einem gnadenlosen Feind umgebracht. Der Rest erreichte den rettenden Westen, hier das Aufnahmeland Schleswig-Holstein: Arme, verhärmte Gestalten, ein trauriges Häuflein zumeist. Wenn man sein Leben und einige Habseligkeiten gerettet hatte, war es schon viel.

Wer erinnert sich noch der ersten Notunterkünfte, der alten Barackenlager? In kleinen Räumen mußten ganze Familien unterkommen. Wäre Schleswig-Holstein nicht Bauernland, man hätte die vielen Menschen gar nicht ernähren können. Es war in Stadt und Land eine unbeschreibliche Enge. Und doch ging das Leben weiter. Es ging nicht immer glatt zwischen Einheimischen und Vertriebenen, dazu waren die Menschen oft zu verschieden, die in der Not zusammengewürfelt wurden. Es gab gewiß hier und da mal Reibereien und Enttäuschung, aber es gab auch bei näherem Kennenlernen viel Anerkennung auf beiden Seiten und oft ganz spontane Hilfsbereitschaft und menschliches Verstehen. Wer denkt heute noch an diese Anfangsjahre? Man hat sie weit hinter sich? Seit Jahren sind die Vertriebenen eingegliedert und ansässig, haben Arbeitsstellen, gute Wohnungen oder eigene Häuser, kurz, einen Lebensstandard, der sie von anderen nicht mehr unterscheidet, und oft sind Söhne oder Töchter ostdeutscher Familien mit Einheimischen verheiratet. Oft sind die

Eltern, die noch mit hierher kamen, schon gestorben, die Söhne und Töchter haben schon wieder eigene Kinder. Dank des Lastenausgleichs gab es eine Starthilfe für die Heimatvertriebenen, aber aufsteigen konnte man nicht durch Almosen, sondern nur durch harte und treue Arbeit: Das haben viele bewiesen!

1952 kam der Plan auf, eine Gedekstätte zu schaffen. Zu loben war das Entgegenkommen der Kirchengemeinde, diesen schönen Platz zur Verfügung zu stellen. Ich wurde gebeten, Vorschläge zu machen. Ich dachte dabei nicht an eine nüchterne Gedächtnistafel, sondern wollte das eigene Erleben in einer einprägsamen Gestalt sichtbar machen, die für alle Heimatvertriebenen in gleicher Weise verständlich wäre. So verdichteten sich alle Gedanken im Bild der alten Mutter. Wieviele solcher Mütter lebten unter uns in diesen Jahren nach dem Kriege! Sie hatten Schicksalsschläge mannigfacher Art hinter sich, hatten die Not des Krieges getragen, das Leid der gefallenen Männer und Söhne, dann die Strapazen der Flucht und der Vertreibung.

Nun stellt man nicht einfach Menschen dieser Art auf einen Sockel, um sie über andere zu erheben, denn wir sind alle Sündiger vor Gott und haben keinen Ruhm, anderen als Vorbild zu dienen. Wenn aber hier ein Mensch dargestellt ist, der nach allem Schmerz nicht verzweifelt, nicht resigniert, und auch nicht verbittert die Fäuste ballt, sondern ein festes Herz bewahrt, Glauben hält, sich still und demütig in den Willen Gottes schickt, dann kann uns eine solche Gestalt etwas sagen: Diese Frau wirft nicht anderen Menschen ihre Sorgen und Klagen vor, sondern kommt damit zu Gott, und im Gebet gewinnt sie Ruhe, Trost und innere Kraft:

Das ist ihre seelische Größe bei aller Kümmерlichkeit ihrer irdischen Existenz! Und damit kann sie Trost weitergeben und auf den hinweisen, der gesagt hat „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, unser Heiland und Erlöser Jesus Christus.

In ihm sind auch alle unseren Toten geborgen und in Ewigkeit aufgehoben, mögen sie auf den Friedhöfen der Heimat ruhen, an den Fluchtstraßen, auf dem Grund der Ostsee, oder hier in Flintbek. Sie sind in Gottes Haus, und im Glauben an Jesus Christus sind wir mit ihnen in der Ewigkeit verbunden.

Das soll Ihnen allen im Gedenken an unsere Toten fester Glaube und unumstößliche Gewißheit sein! Das macht uns auch an solchen Tagen des schmerzlichen Gedenkens dankbar, froh und hoffnungsvoll. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie durch das Bild der alten, betenden Mutter in allem eigenen Leid getröstet und gestärkt werden!

In stillem Gedenken

erinnern und würdigen wir anlässlich des 10. Todestages am 4.12.1979 die großen Verdienste unseres hochverehrten

Landrats a. D. Dr. Fritz Brix,

die er sich auch nach der Vertreibung als engagierte Persönlichkeit erworben hat. In unbeirrbarer Weise und in stetiger persönlicher Bereitschaft hat er uns zur Verwirklichung unserer heimatlichen Interessen ein vorbildliches Beispiel gegeben.

Er war der Initiator und Gestalter unseres großen Heimatbuches „TILSIT-RAGNIT“. Darüber hinaus hat sich für eine Aktivierung und weitere Verlebendigung der patenschaftlichen Beziehungen stark eingesetzt.

Es verpflichtet uns, in seinem Sinne weiter zu wirken.

Die ehemaligen Angehörigen der Tilsit-Ragniter Kreisverwaltung, die Stadtgemeinschaft Tilsit und die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit haben durch Kranzniederlegungen an seinem Grabe auf dem Waldfriedhof in Lüneburg seiner in ehrender Weise gedacht.

Unser alter Landrat bleibt allen, die ihn gekannt und sich mit verbunden fühlten, unvergessen!

Wir gedenken ferner des am 12. Mai 1979 verstorbenen Rektors a. D. Max **Szameitat** Neumünster, der als einer der letzten Wissensträger unserer engeren Heimat im Alter von 82 Jahren verstorben ist. Diese Todesnachricht erhielten wir erst nach Redaktionsschluß unseres pfingstlichen Heimatrundbriefes.

Gebürtig in Klapaten, dem späteren Angerwiese, genoß er seine Berufsausbildung im Lehrerseminar in Ragnit, war in späteren Jahren im Memelland, zuletzt als Rektor in der Stadt Memel tätig. Er hat sich aber immer wieder in vorbildlicher Weise mit seinem Geburtskreis Ragnit verbunden gefühlt und seine aktive Mitarbeit im „Land an der Memel“ zeugt davon, daß er immer mit heißem Herzen dabei war, wenn es um die Vielzahl seiner historisch — und landeskundlichen Beiträge ging, die in den Rundbriefen veröffentlicht wurden. Auch seine einsatzfreudige Mitarbeit sowohl an unserem großen Tilsit-Ragniter Heimatbuch, als auch im ergänzenden Sonderdruck „Der Kreis Tilsit-Ragnit“ verdienen hervorgehoben und gewürdigt zu werden. Darüber hinaus war der Verstorbene Verasser der „Bibliographie des Memellandes“, die bereits 1955 erschien; außerdem hatte er im Laufe vieler Jahre ein privates Archiv aufgebaut, in welchem neben einer etwas über 1500 Bände umfassenden Bücherei eine Menge alter Landkarten über das nördliche Ostpreußen vorhan-

den war. Auch noch in hohem Alter reiste Max Szameitat in Begleitung seiner Tochter ins Ausland, um in Museen alte Archivalien über Ostpreußen zu entdecken; so gelang es ihm in Paris — so hat er es dem Unterzeichner übermittelt — eine zeichnerische Darstellung der Begegnung Napoleons mit der Königin Luise ausfindig zu machen.

Ein aufrechter, lieber guter Freund, dem wir allezeit ein ehrendes Gedenken bewahren, ist von uns gegangen. Einen seiner letzten uns vorliegenden Beiträge veröffentlichen wir in diesem Weihnachtsrundbrief.

Gert-Joachim Jürgens

Liebe Landsleute

Noch vor einigen Jahren gaben die Parteien im Deutschen Bundestag gemeinsame Erklärungen zur Außenpolitik ab und standen in der Frage der deutschen Wiedervereinigung einmütig zusammen. So in der gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972, worin sie festlegten, wie die Ostverträge zu interpretieren sind. Diese Verträge sollen und müssen gehalten werden.

Jetzt hat der Bundespräsident dazu klar und deutlich im Deutschen Bundestag gesagt, daß die Einheit Deutschlands in Freiheit das bisher noch nicht erreichte Ziel des Deutschen Bundestages ist, und er erwähnte auch den Auftrag aus dem Grundgesetz und dessen Interpretation durch das Bundesverfassungsgericht und bekannte sich zu Berlin als Hauptstadt von ganz Deutschland.

Der Wiedergewinnung der Deutschen Einheit müssen wir weiterhin verpflichtet bleiben, indem wir den Gedanken der Wiedervereinigung im Innern wachhalten und nach außen beharrlich vertreten.

Trotzdem das so deutlich von dem Herrn Bundestagspräsidenten ausgesprochen ist, bringt die Presse immer mal wieder Meinungen, die das in Frage stellen möchten. So wird z. B. versucht, das Kürzel DDR für die Ostzone auch auf die Bundesrepublik Deutschland zu beziehen, um den Deutschlandbegriff zu löschen.

Oder man gebraucht für unsere Heimatorte polnische oder russische Bezeichnungen, um zu verbergen, daß dieses Land 700 Jahre lang deutsch war. Es ist aber eine internationale Praxis, Orte und Landschaften mit dem Namen zu benennen, die sie in der jeweils benutzten Sprache haben.

Oder da wird in Rendsburg ein Gedenkstein aufgestellt, der die Grenzen von 1937 zeigt; daraufhin regen sich dann wenige Zeitgenossen auf, damit stoße man den Polen vor den Kopf, das richte sich gegen die Ostpolitik und gegen die Ostverträge. Aber der Deutsche Bundesrat besteht in seiner Mehrheit auf den Grenzen von 1937, wie diese das Bundesverfassungsgericht festgestellt hat; denn die Ostverträge schaffen keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen, und die Bundesrepublik Deutschland ist nach dem Verfassungsrecht verpflichtet, die aus den deutschen Ostgebieten stammenden deutschen Staatsangehörigen weiterhin als solche zu behandeln.

Matthias Hofer

„Winterfreuden“

Der Teich ist zugefroren;
man sieht's von weitem schon.
Die Mütze auf die Ohren
schleicht Trudchen sich davon.
Im Flur noch in die Schlorren
klamheimlich reingeschlüpft,
dann geht's hinaus zum Schorren.
Und bald kommt angehüpft
fröhlich auch noch der Fritz
vom Hofe nebenan.
Sie sausen wie der Blitz
über die glatte Bahn!
Doch plötzlich brennt die Frage,
ob's Eis im Schilf auch hält.
Und Trudchen — etwas vage —
erkundet das Stück Welt.
Knack! ist sie eingebrochen
auch schon mit einem Bein.
Zu schweigen hat versprochen
der Fritz, doch was bringt's ein?
Er ist selbst stark erschrocken,
darf hier, wie sie, nicht sein.
Der Strumpf wär ja bald trocken,
aber — ein Schlorr allein
das wird doch wohl verdächtig
erscheinen nur zu bald.
Die Sorgen, die sind mächtig:
— Wenn's heut man nich' noch knallt! —

Hannelore Patzelt-Hennig

Das nördliche Ostpreußen nach 1945 — Möglichkeiten und Grenzen der Erforschung

Nun sind 34 Jahre vergangen, seit ein Waffenstillstand den Zweiten Weltkrieg auf deutschem Boden beendete. Ein Friedensvertrag für Europas Mitte fehlt freilich noch immer.

Was West- und Mitteldeutschland anbetrifft, so wird seit langem von zahlreichen Disziplinen her aufgearbeitet, was sich in verschiedenen Bereichen von Verwaltung, Bevölkerung, Wirtschaft, Politik, Kultur etc. seit Kriegsende verändert und entwickelt hat.

Im Vergleich dazu führen die deutschen Ostgebiete, Deutschland jenseits von Oder und Neiße, wissenschaftlich gesehen geradezu ein Schattendasein. Dabei gab es in den 50er und den 60er Jahren ein spezielles Forschungsprojekt und eine eigene Publikationsreihe des J. G. Herder-Forschungsrats in Marburg/L. „Ostdeutschland unter fremder Verwaltung“; damit wurde zunächst sogar eine unerwartet fröhle und intensive Beschäftigung mit den Nachkriegsereignissen in den Ostgebieten erreicht. Für die einzelnen ostdeutschen Provinzen wurden geschlossen bearbeitete Bände vorgelegt. Dieses einheitliche Forschungsprojekt wurde dann später nicht fortgesetzt; vermutlich war dies auch unter den gewandelten Verhältnissen und den veränderten wissenschaftlichen Möglichkeiten in dieser Form nicht mehr möglich; mittlerweile kamen Reisen und verstärkt auch persönliche Kontakte nach Polen und in die von Polen verwalteten deutschen Ostgebiete zustande. Außerdem können die dort erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften sowie andere Publikationen bei uns u. a. ohne Schwierigkeiten bezogen werden.

Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit ruft — wie alljährlich — alle Landsleute unseres Heimatkreises zur Spendensammlung auf.

Bedienen Sie sich bitte des beigefügten Zahlscheines und überweisen Sie den uns zugedachten Betrag auf unser Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg; auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.

Helfen Sie uns weiter durch ein in Ihr eigenes Ermeßen gestelltes Spendenopfer! Erhalten Sie uns Ihre getreue Beständigkeit! Jeder Betrag wird sorgsam und sachgemäß verwendet werden.

Sehr viel anders ist es hinsichtlich des nördlichen Ostpreußen, das heute als „Gebiet Kaliningrad“ von der Sowjetunion verwaltet wird. Russische Zeitungen und Zeitschriften, die in diesem Gebiet erscheinen, sind im Westen nicht zu erhalten. Bücher und andere Veröffentlichungen werden nicht in jedem Falle in den Westen geliefert oder ausgeliehen. Persönliche Kontakte zu Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Einrichtungen im „Gebiet Kaliningrad“ konnten noch immer nicht hergestellt werden, obgleich dazu wohl auch auf Seiten sowjetischer Wissenschaftler des Gebietes Bereitschaft besteht. Die Erforschung der Nachkriegsgeschichte im „Gebiet Kaliningrad“ ist also in vielerlei Hinsicht ein besonderes Problem, vor allem auch sprachlich sowohl in Abgrenzung zum südlichen Ostpreußen (polnischer Bereich) wie zum Memelland (litauischer Bereich). Wenn der Parteisekretär des Kaliningrader Gebietes Nikolaj S. Konovalov gegen angebliche oder tatsächliche „Falschmeldungen“ westlicher Medien über das heutige Königsberger Gebiet protestierte, so sollte er bedenken, daß dafür vor allem die sowjetische Weigerung verantwortlich ist, westlichen Besuchern die Information an Ort und Stelle zu ermöglichen.

Es hat freilich auch den Anschein, daß an sich im Westen mit der Klage über die angebliche mangelnde sowjetische Informationspolitik oft zufrieden gab; dabei wurden nicht alle bereits bestehenden Möglichkeiten ausgeschöpft, die in Frage kommende sowjetische Literatur zu sichten und auszuwerten.

Es gilt also, sich künftig intensiver um alle Aspekte der Nachkriegsverhältnisse im nördlichen Ostpreußen zu kümmern. Es gilt, auch die offiziellen sowjetischen Quellen minutiös zu erschließen. Eine sehr detaillierte Dokumentationsarbeit ist sicherlich zunächst mühsam, man wird aber auf die Dauer nicht anders zu ernstzunehmenden und verlässlichen Aussagen kommen können. Die Zeiten sollten der Vergangenheit angehören, in denen man behauptete, man könne ja „nichts“ über das Königsberger Gebiet sagen: ebenso sollte man vermeiden, pauschal von „Vernachlässigung“ zu sprechen. Dabei ist allerdings in gleicher Weise unakzeptabel, sowjetische Selbstdarstellungen unkritisch zu übernehmen.

Ganz andere Möglichkeiten, etwas über die Verhältnisse im nördlichen Ostpreußen zu erfahren, bieten Berichte von Umsiedlern aus dem „Gebiet Kaliningrad“. Dies sind mit nur ganz wenigen Ausnahmen keine „echten“ Ostpreußen, sondern Deutsche aus anderen Gebieten der Sowjetunion, meist aus Mittelasien, die sich in Königsberg und Umgebung niederlassen und von hier in die Bundesrepublik auswandern konnten.

Allerdings ist es auch ein besonders schwieriges Problem, die-

sen Personenkreis zu ermitteln, ihn zu befragen und die entsprechenden Aussagen kritisch auszuwerten. Einen ersten und insgesamt gelungenen Versuch, Aussiedler aus dem nördlichen Ostpreußen umfassend zu befragen und die Ergebnisse zu veröffentlichen, unternahm im Januar 1979 Helmut Preitsch in der Zeitung „Harburger Anzeigen und Nachrichten“ (später wurden die Artikel im „Ostpreußenblatt“ nachgedruckt; eine selbständige Buchveröffentlichung ist erschienen — vgl. S. 52 —).

Bisherige Bemühungen, den Kreis der in Frage kommenden Aussiedler in allen oder auch nur in mehreren Bundesländern zu erfassen, blieben ohne Erfolg. Gelingt es dann einmal — mehr durch Zufall als durch systematisches Forschen —, eine Familie oder einzelne Personen ausfindig zu machen, verschließen sich diese meist — aus ganz unterschiedlichen, aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen aber durchaus verständlichen Gründen.

Konnte dann einmal zu einem Umsiedler aus dem nördlichen Ostpreußen ein persönlicher Kontakt hergestellt werden, konnte man mit ihm ins Gespräch kommen und seine Berichte registrieren, dann ergeben sich neue Probleme. Aussagen dieser Art sind immer Einzelangaben; sie betreffen meist nur zeitlich und räumlich begrenzte Abschnitte. Persönliche Eindrücke sind nicht immer verlässlich; man wird zögern, ihnen Allgemeingültigkeit zuzuerkennen. Trotz alledem: Zur Ergänzung und eventuellen Korrektur von Erkenntnissen, die aufgrund anderer Quellen gewonnen wurden, sind die Aussagen von Umsiedlern unentbehrlich.

Die größte Schwierigkeit besteht aber, wie gesagt, darin, daß es bis jetzt nicht gelang, den in Frage kommenden Personenkreis einigermaßen vollständig zu erfassen. Die nötigen Kontakte zu den Durchgangswohnheimen in allen Bundesländern herzustellen, sich persönlich um Adressen zu bemühen, den dann eventuell verfügbaren Hinweisen zwischen Flensburg und Beresgaden nachzugehen, all das übersteigt die Möglichkeiten einzelner Personen. Die Landsmannschaft sollte dies als eine ihrer z. Z. wichtigsten Aufgaben ansehen. Mit ihrer Organisation, die über-

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84
2000 Hamburg 13

Postfach 8047
Tel. (040) 44 65 41/42

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt

Erscheint wöchentlich

Preis monatlich 5,80 DM

all in den Kreisen zwischen der Nordsee und den Alpen Vertrauensleute hat, wäre es möglich, an alle Personen heranzutreten, die jetzt noch aus dem nördlichen Ostpreußen eintreffen. Nach einer gewissen Phase des Kennenlernens, vielleicht auch der Hilfestellung, würde man sicher auch über die Erlebnisse und Eindrücke dieser Menschen im nördlichen Ostpreußen etwas erfahren können. Wird die Notwendigkeit dieser Aufgabe gesehen?

Bei den intensiven Bemühungen, die heutigen Verhältnisse mit dem Zustand vor 1944/45 zu vergleichen, sind wir schon heute — und dies verstärkt in den kommenden Jahren und Jahrzehnten — auf schriftliche und bildliche Fixierung dieses Zustandes angewiesen, wie er bis 1944/45 anzutreffen war. Schon heute bereitet es oft Schwierigkeiten, etwa bei einzelnen sowjetischen Gewerbezweigen oder gar einzelnen heute von sowjetischer Seite betriebenen Unternehmen festzustellen, ob dies Neuschöpfungen aus der Zeit nach 1945 sind oder ob sowjetische Stellen lediglich ältere deutsche Einrichtungen fortführen konnten, was sehr oft der Fall ist. In diesem Zusammenhang muß an alle Ostpreußen, an alle Heimatkreisgemeinschaften und an die Landsmannschaft appelliert werden, sich nicht mit allgemeinen Feststellungen oder großblinsigen Darstellungen (etwa in den an sich sehr wertvollen Kreisbüchern) zufrieden zu geben. Gefordert ist eine möglichst vollständige, minutöse Dokumentation der Verhältnisse, wie sie im letzten Jahrzehnt vor der Vertreibung aus der alten Heimat in allen Bereichen des wirtschaftlichen, öffentlichen und privaten Lebens bestanden haben. Wichtig ist jetzt, wo es vielleicht gerade noch möglich ist, die Dokumentation, die Sicherung der Quellen; auf eine Auswertung kommt es dabei zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht einmal an. Es gilt, der künftigen Beschäftigung mit dem Gebiet die nötigen Materialien bereitzustellen. Es hat sich bei der Beschäftigung mit der sowjetischen Verwaltung im nördlichen Ostpreußen nach 1945, bei der ja zunächst vornehmlich sowjetische Originalquellen ausgewertet werden, gezeigt, daß man ohne einen Rückgriff auf die Zeit vor 1945 nicht auskommt, und dabei stößt man schon heute sehr oft ins Leere. Jede Stadt, jedes Dorf, jedes Unternehmen, jeder Handwerksbetrieb, jedes Geschäft, jede Kirche oder Kapelle, jedes Haus sollten bis ins Detail in Wort und Bild beschrieben und dokumentiert werden, damit sie für die nachfolgenden Generationen weiterhin „erlebbar“ bleiben.

So schließt also eine Überlegung betr. das nördliche Ostpreußen nach 1945 mit der Aufforderung, die Zeit bis 1944 vollständiger, als es bisher geschah, zu dokumentieren. Ob die Chance noch genutzt wird?

Peter Wörster

Begegnung mit dem Gestern

Die letzten Strahlen der blassen Wintersonne erhellten die vereisten Uferanlagen des Ontario See in Toronto. Ich war auf der Suche nach einem Taxi und blickte mich ungeduldig im steten Vorbeifließen des Verkehrs nach einem solchen um. Aha, da kam eine leere Taxe, ich winkte lebhaft und schon glitt sie geräuschlos an die Promenadenkante. Aufatment setzte ich mich neben den Fahrer, registrierte kurz seine blaugrauen Augen, leicht ergrautes dunkelblondes Haar und sein bartloses Gesicht mit wenigen, markanten Falten. In knapper Form gab ich ihm mein Fahrziel und rechnete mir aus, daß trotz des jetzt anwachsenden Verkehrs in Toronto, ich in einer guten halben Stunde zuhause sein könnte. Der Fahrer fragte mich irgend etwas Belangloses und es war seine Sprechweise, die mich aufhorchen ließ. Halb gelangweilt und dennoch mit geweckter Neugierde frage ich kurz: „Sind sie Pole, wenn ich auf Ihren Akzent schließen darf?“ Er lächelte schweigend, warf mir einen abwägenden Blick zu und seine hellen Augen schienen mich erforschen zu wollen, und dazu sagte er im ruhigen Tone: „Nein, ich bin Russe.“ — —

Ich überlegte, Russe? Warum nicht? Zur Zeit leben gerade in Toronto Vertreter nahezu aller Völker, Rassen und Sprachen. Mein Blick fiel durch das Autofenster auf die verschneiten Parkanlagen und wie durch einen geistigen Schleier sah ich wieder die endlose Rollbahn, die verummteten Fahrer und die verschneiten Fassaden eines russischen Dorfes irgendwo — überall.

Ganz unbewußt floß es mir über die Lippen: „Oh, ich war auch in Rußland, sah eine Menge davon. Ähnelt in den Dimensionen stark Kanada, ich war übrigens imponiert von Leningrad, obwohl“ — Überrascht fiel er mir ins Wort, ließ mich nicht ausreden: „Waren Sie kürzlich dort, etwa in diesem Jahr, als Tourist nehme ich an?“ Ich sah ihn verdutzt an, wie er urplötzlich so erregt war und sagte, eigentlich gegen meinen Willen, sehr kühl: „Nein, ich war als deutscher Soldat dort, länger als mir lieb war und als Belohnung schoß mir einer Ihrer Landsleute eine Kugel in den Bauch.“ Trotz seiner Aufmerksamkeit als Fahrer warf er mir einen ernsten Blick zu und seine Augen dunkelten als er langsam sagte: „Ich war als Junge in Leningrad in jener Zeit, und Sie hatten damals auch keine Hemmungen, uns mit Granaten einzudecken, oder uns mit Bomben zu überschütten und uns eingeschlossen zu halten für blutige lange Monate. Das ist meine Jugenderinnerung von Leningrad und wie sehr, mein Herr, mußte ich die Deutschen hassen.“

Es war nicht Peinlichkeit, es war eher ein Moment der Ehrfurcht für die Offenbarung eines Menschen, der einmal impulsiv sein Inneres preisgibt. Unbemerkt war inzwischen die Taxe an den

Rand einer unbelegten Seitenstraße gesteuert worden und geparkt.

Nicht um Mitgefühl zu heucheln, eher aus einem Impuls heraus sagte ich zu ihm und sah ihm dabei fest in die hellen, glitzernden Augen: „Ich weiß, Leningrad hat sich unglaublich gewehrt und konnte von uns einfach nicht genommen werden.“ Nach einer kurzen Gedankenpause begann er wieder zu sprechen, so als ginge er in die Vergangenheit zurück. „Ja, damals haßte ich die Deutschen, denn meine schöne Heimatstadt, das nordische Venedig, wurde zum riesigen Massengrab und zum Trümmerhafen. Nach Befreiung Leningrads wurde ich als Rotarmist ausgebildet und gegen Westen eingesetzt. Immer den zurückweichenden Deutschen nach. Nie sahen wir Jungen Städte oder größere Orte, diese waren sowieso zerstört und ausgebrannt. Ich war einer der Jüngsten, erst knapp siebzehn, aber immer Anführer, und so saß ich eines grauen Morgens im flachen russischen Sturmboot mit einer handvoll Soldaten und auf ein Signal hin, nach mörderischer Artillerieunterstützung fegten wir über die bleigraue Fläche des Memelstromes zum Ufer **Tilsits**“.

Bei diesem letzten Wort sprang ich wie elektrisiert von meinem Sitz hoch — „Was,“ schrie ich, „Tilsit?“ „Oh ja“, sagte der Taxifahrer beinahe mitleidig: „Tilsit — oder wie es heute heißt: Sowjetsk.“ Ernüchtert und fast erschreckt beugte er sich zu mir und fragte rasch: „Ist Ihnen nicht gut, Sir?“ Ich mußte mich beherrschen, winkte ab und sagte langsam, jedes Wort betonend: „Tilsit war meine Heimat.“

Er nickte, wie verstehend und sagte dann leise: „Vielleicht wird es Sie interessieren, wie **ich** Tilsit sehe. Obzwar Tilsit zerstört war, ja an manchen Stellen noch brannte, war es doch bei Weitem nicht derart dem Boden gleichgemacht wie die meisten westrussischen Städte. Wir jungen Soldaten, schlecht ernährt, durchgefroren in grausamen Wochen und Nächten auf langen Eilmärschen und Einsätzen, uns kam Tilsit, dies zerschossene Tilsit, die erste deutsche Stadt überhaupt — wie ein **Paradies** vor. Ach, und so manche deutschen Keller bargen Lebensmittel, warme Kleidung, Möbel — für uns öffnete sich eine ganz neue Welt. Es gab auch Häuser in Tilsit, ich weiß es noch genau, dicht an einem Park, da sah ich zum ersten Mal herrliche Möbel, Bilder, Musikinstrumente und Kücheneinrichtungen, die ich selbst in Leningrad nicht gesehen hatte, obwohl Leningrad immer führend war in Wohnkultur. Und ich, der ich bisher geglaubt hatte, unsere Sowjetunion, unser Leningrad sei die Spitze der Kultur, der Zivilisation, ich fand in Tilsit eine andere Welt, eine mir bisher ungekannte, märchenhafte Welt. Zu schnell verging für uns Jungen dieser Tilsit-Traum und es ging südlich um Königsberg

in Richtung Weichsel-Oder. Frieden? Mein Herr, unsere Staats-führer fanden es notwendig, uns sofort nach Westsibirien zu transportieren, zur Umerziehung, da wir verseucht waren durch zuviel westlichen Einfluß. Ich durfte nicht einmal nach Leni-grad zurück, um nach meinen Angehörigen zu forschen. In Tilsit waren mir die ersten Zweifel gekommen an der Aufrichtigkeit und Wahrheit unserer Erziehung und Propaganda. Und in Sibi-rien gab es keine Zweifel mehr, sondern nur noch der fanatische Wille, heraus aus diesem Sowjetsystem. Ich wollte und mußte heraus obwohl ich mich immer noch als Sohn Mütterchen Ruß-lands fühlte, aber nie mehr als Sowjetbürger, der statt Dank — Umerziehung bekam. Fragen Sie nicht nicht, welch abenteuerli-che Wege es waren, die mich schließlich hierher nach Kanada führten. Meine teuerste, vertrauenvollste Gefährtin war meine Hilfe und sie ist jetzt meine Frau und Mutter unserer drei Buben. Ein verirrtes Mädchen aus **Ostpreußen**, ohne Namen und ohne Dokumente. Wie alles Elend aber auch alles Große im Osten im-mer namenlos bleibt.

Karl Weiler, Toronto/Canada

Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Szeszuppe)

Die stille Jagd auf dem Böttcherhof

Alljährlich mit dem ersten Schnee machte sich an den Gehöften ein sehr kluger und äußerst flinker Geselle durch seine beson-ders markante Spur bemerkbar. Dieser verhältnismäßig kleine Geflügelräuber, in der heimischen Umgangssprache „Ilske“ (Iltis) genannt, hielt sich gewöhnlich ständig in und um einen von ihm erwählten Hof auf. Von hier aus besuchte er auch nicht all-zuweit entfernte Nachbarhöfe, um auch hier nach Beute Aus-schau zu halten. Außer den Schnezeiten merkte man die Anwe-senheit dieses sehr scheuen Burschen nur, wenn er hin und wie-der mal einen Schaden am Geflügelbestand angerichtet hatte. Mit dieser räuberischen Veranlagung hatte er auch eine allge-mein verbreitete Verfolgung auf sich gezogen, die aus mehrfa-chen Gründen sich vorwiegend auf die Wintermonate be-schränkte. Meistens war seine Anwesenheit und sein Aktionsra-diuss nur anhand der Spuren im Schnee festzustellen und nicht weniger ein Grund hierfür war, daß sein Fell in den Wintermona-ten von besonderer Güte war und entsprechend bezahlt wurde. So hatte auch der landwirtschaftliche Gehilfe, den wir hier „Franz“ nennen wollen, seinen Ilske, der sich den Hof des Bau-ern von Franz als Standort ausgesucht hatte. Franz hatte diesen Ilske mit Einverständnis seines Arbeitgebers schon mehrere Winter energisch verfolgt und dabei mancherlei Enttäuschun-

gen und Überraschungen erlebt, an denen jedoch der Hof-Ilske am wenigsten Schuld hatte.

Als Fanggerät wurde eine selbstgefertigte Falle verwendet, die aus einer vierkantigen, aus Brettern zusammengenagelten Röhre, etwa 1,50 m lang, bestand und deren Enden mittels beweglicher Klappen verschlossen waren. Mitten in dieser vierkantigen Röhre war ein Trittbrettchen beweglich angebracht, an dem die mit einer Schnur verbundenen Klappen hochgezogen und gespannt wurden. Wenn nun in der Röhre das Trittbrettchen belastet wurde, dann wurden die Klappen ausgelöst und die Falle war geschlossen.

Auch Franz bediente sich eines solchen Fanggeräts, das zwar eine recht humane Jagd ermöglichte, jedoch auch seine Tücken hatte, da im zugeklappten Zustand nicht zu erkennen war, was sich da eigentlich in der Falle befand.

Schon im vorherigen Winter fand Franz eines Morgens die Falle geschlossen und vermutete nach dem Benehmen des Inhalts der Falle, daß er jetzt endlich diesen verruchten Räuber gefangen hatte.

Er holte sich einen Sack vom Speicher, steckte ein Ende der Falle in den Sack, öffnete die im Sack befindlichen Klappen und ließ den Inhalt in den Sack gleiten. Dann donnerte er den Sack mit Inhalt einige mal kräftig gegen die Speicherwand und zog dem Inhalt noch einige Hiebe mit einem Knüppel über, bis sich im Sack nichts mehr rührte. Nun schüttete er den vermeintlichen Ilske aus dem Sack und vor ihm lag Nachbars Kater als Opfer eines menschlichen Irrtums und hatte schon alle Viere von sich gestreckt.

Das gleiche Schicksal hätte beinahe auch ein Huhn vom eigenen Hof erlitten, wenn es sich schon im Sack befindlich nicht durch recht vernehmliches Gackern bemerkbar gemacht hätte. Nach diesen und ähnlichen Vorkommnissen war Franz vorsichtiger geworden, zumal er die Falle einige Male geschlossen voraufgefand ohne daß sich überhaupt etwas in der Falle befand.

Gleich nach dem ersten Schnee in dem hier in Rede stehenden Winter hatte Franz seinen Ilske an den Spuren wieder ausgemacht. Es wurde die ominöse Ilskefalle vorgeholt und im Spurenbereich aufgestellt. Nun war es ja nicht so, daß nur eine Falle aufgestellt werden brauchte und der Ilske wartete schon darauf, um hineinzukriechen. Das ist ein gerissener Bursche, der mit einem sehr feinen Geruchssinn ausgestattet ist. Sobald ihm von Geruch oder von Gesicht etwas verdächtiges erscheint, macht er einen großen Bogen herum. Aber einem Kopf von einem geschlachteten Huhn, auch wenn er in einer Falle liegt, kann er nicht immer widerstehen.

So geschah es, daß nach einigen Wochen vergeblichen Wartens Franz an einem Morgen wieder fast einen Freudenschrei getan hätte, denn die Falle war zu. Es führte im Neuschnee nur eine Ilstisspur bis zur Falle, nicht weiter und auch nicht zurück. Bei leichtem Bewegen der Falle war ein leises Fauchen zu vernehmen und für Franz bestand kein Zweifel, er hatte seinen Ilske und der sollte jetzt für alle bisherigen Enttäuschungen büßen. Das dachte sich Franz. In seiner Aufregung erwischte Franz einen Sack, in dem vorher Hafermehl gewesen war und noch geringe Reste davon beinhaltete.

Nun schüttete er den Inhalt der Falle, wie schon beschrieben, in den Sack, hielt den Sack mit einer Hand zu und setzte mit der andern Hand die Falle ab.

Dem Ilske indessen hat es in diesem mehligem Sack offenbar gar nicht behagt. Er hangelte sich an der Sackwand nach oben und piekte Franz mit seinen scharfen Krallen recht schmerhaft in die Hand. Franz faßte mit der anderen Hand über die verletzte Hand. Kaum hatte er die verletzte Hand weggenommen, piekte der Ilske auch schon in die höher gefaßte Hand. Der Ilske war durch das ständige Nachfassen von Franz anscheinend so ermuntert, daß er sich immer schneller am Sack hochhangelte und Franz kaum geriet, mit der jeweils verletzten Hand nach oben zu greifen, denn schon piekten die Krallen durch den Sack in die nächste Hand. Dieses Spiel ging so schnell und so weit bis Franz mit dem ständigen Rückfassen, ohne zu merken, oben an die Sacköffnung gekommen war. Der Ilske dagegen war sozusagen immer am Ball geblieben und hat die erste helle Lücke an der Sacköffnung sofort zu einem Sprung in die Freiheit genutzt. Vermutlich sind dem Ilske die Mehreste im Sack sehr lästig gewesen und sind ihm auch in die Augen gekommen, so daß er sich auf diese geschilderte Weise zu befreien versucht hat. Nicht nur der Franz, sondern wohl auch der Ilske war über diesen Ausgang ungewöhnlich überrascht, denn Letzterer blieb vorerst stehen, schütteltet sich einige Augenblicke das Mehl aus seinem Pelz und verschwand zwischen aufgestapelten Pfählen und Brettern am Holzschuppen.

Franz seinerseits stand wie angewurzelt als wäre er vom Blitz getroffen. Aug in Auge hatte er einen Moment seinem Hofilske gegenüber gestanden als dieser ihn auf eine ganz raffinierte Art verlassen hatte. Erst als sich die vom Ilske abgeschüttelte Mehwlöke gesenkt hatte, wurde Franz offenbar, daß ihm nicht nur etwa 35,— bis 40,— RM für das Fell durch die Lappen gegangen waren, sondern, daß er auch wieder einmal um den Erfolg seiner stillen Jagd gekommen war, was nach all seinen Bemühungen viel schwerer wog.

Dieses Jagdpech, das in seiner Art bis dahin in der ganzen heimischen Ilskejagd noch nicht vorgekommen war, war für Franz an diesem winterlichen Morgen, und dann noch vor dem Frühstück, ganz einfach zuviel. Er mußte eben sein Herz seinem Arbeitgeber gegenüber ausschütten, sich seinen Ärger von der Galle reden und sich auch von der Frau des Hauses in seinem Mißgeschick trösten lassen.

Natürlich blieb dieses Vorkommnis nicht das Geheimnis des Hofes alleine, sondern erreichte auch die Nachbarn und bald auch den weiteren Bekanntenkreis von Franz im Dorf. Bei einem Schmunzeln und allem Verständnis für Franz (+) galt jedoch als Held dieses Winters, der Ilske vom Böttcherhof (+).

(+) Die Namen sind mit den tatsächlichen Namen nicht identisch.

Walter Broszeit

Heimatliche Veranstaltungen im ablaufenden Jahr 1979

Einmaliger Höhepunkt der diesjährigen Veranstaltungsserie war zweifellos das Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Köln, welches der politischen Aussage und Austrahlung unserer heimatpolitischen Anliegen diente. Die Ausstellungen Bernstein, Malerei und Bücher hoben dort die Bedeutung ostpreußischer kultureller Werte eindrucksvoll heraus.

Auch die Großkundgebung war für alle Beteiligten ein herausragendes Ereignis und ein bekenntnisreicher Beweis für die getreue Haltung aller an dieser Veranstaltung teilnehmenden Ostpreußen.

In den weiten Messehallen drängten sich so viele Zehntausende, daß nicht alle Wünsche um Tisch und Stühle, um Essen und Trinken erfüllt werden konnten. Auch das Zusammentreffen der drei Tilsiter Heimatkreise, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung war überraschend gut besucht und ist erlebnisreich abgelaufen. Nach den umlaufenden Eintragungslisten hatten wir die Freude, alleine aus der Stadt Ragnit 83 Besucher und aus dem Kreise selbst über etwa 400 Teilnehmer zu begrüßen.

Bonmot am Rande: „Mädchen, wo haben Sie bloß den Kaffee her, in dieser Halle gibt's doch keinen?“ „Das stimmt, ich habe mir den Kaffee aus Neidenburg geholt“ (gemeint war die andere Messehalle, in welcher auch Kaffee ausgeschenkt wurde) erwiderete ihre Gesprächspartnerin.

Mit dem Fest der ostpreußischen Jugend, der zahlreichen Musik- und Tanzgruppen auf den Rheinwiesen und am Tanz-

brunnen war dieses Bundestreffen von überzeugender Darstellung: „Ostpreußen, unser Heimatland lebt und ist gegenwärtig“.

*

Das traditionelle Treffen unserer Landsleute aus dem Kirchspiel Großlenkenau in der Patengemeinde Heikendorf war wie immer überwiegend gut besucht. In Anwesenheit des neuen Landrats des Patenkreises Plön, Dr. Wolf-Rüdiger von Bismarck und den mit Bürgermeister Sätje erschienenen Kommunalpolitikern der Gemeinde waren im großen Saal des neuen Sportheimes die gebotenen Vorträge, Gedichte und Lieder der Schuljugend aller Altersklassen über die Memel und die Untereisselner Heide einmalig und herausragend. Landsmann Gustav **Köppen** als Gemeindebeauftragter konnte dann auch einen namhaften Spendebetrag für die Jugendarbeit der Kreisgemeinschaft zur Verfügung stellen. Diese Patenschaftsbegegnung endete darauf am darauffolgenden Tag mit einer Kutterfahrt bei frischer Brise auf der Kieler Förde.



Trachtengruppe ostpreußischer Jugend auf dem Bundestreffen in Köln

Im September zum „Tag der Heimat“ kamen dann unsere Landsleute aus dem ländlichen Schillen — etwa über 100 an der Zahl — in ihre Patenschaft Plön. Der Musik- und Fanfahrenzug Plön leitete die Feier ein, danach sprachen dann in der Festhalle Frau **Seeger** vom Kreisverband der Vertriebenen und Kreispräsident **Röhl** aufrüttelnd und richtungweisend, wie wir ihn kennen. Anschließend fanden sich die Schillener mit ihrem Sprecher und Beauftragten, Landsmann Hans **Ehleben** im „Prinzenaal“ zum zwanglosen Beisammensein.

Zur Feierstunde am folgenden Sonntag sprach Bürgermeister **Hansen** zu seinen Schillenern Patenkindern und übergab den Teilnehmern mit den weitesten Anreisewegen, den Damen **Winter** (aus Wien) und **Püschele** (aus Augsburg) sowie dem mit 87 Jahren ältesten Besucher je einen Wappenteller der Stadt Plön. Dieses stimmungsvoll verlaufene Treffen endete mit einer Motorbootfahrt auf dem Großen Plöner See.

Abschließende Veranstaltung bildete das 25jährige Patenschaftsjubiläum der Tilsiter in ihrer Patenstadt Kiel, an welchem sich die heimatlichen Nachbarkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung aktiv mitbeteiligen. Nach Presseberichten können es 1200 Teilnehmer gewesen sein, die in der Ostseehalle am 23. September die Feierstunde erlebten.

In einem Grußwort bekannte sich Stadtpräsident **Johannig** zu dieser Patenschaft, ihrem Bestehen und ihrer Fortentwicklung. Stadtvertreter **Lemke** dankte für die finanzielle Unterstützung durch die Stadt Kiel und gabe einen Rückblick auf die 25jährige Patenschaftsverbindung. Stadtpräsident und anwesende Kieler Stadträte sowie die früheren Tilsiter Landsleute **Rennekampf** /Plön und **Dopslaff** /Lübeck wurden durch Überreichen eines kräftigen Trunkes und der Überreichung von Brot besonders geehrt.

Matthias Hofer

Veranstaltungskalender für 1980

- Das in Hamburg ursprünglich vorgesehene gemeinsame Jahreshaupttreffen der drei Tilsiter Heimatkreise findet **nicht** statt. Statt dessen will die Kreisgemeinschaft Elchniederung aus Anlaß ihres 25jährigen Patenschaftsjubiläums auch die Tilsiter Nachbarkreise in ihren Patenkreis Bentheim einladen. Näheres darüber — Termin und genauer Ort der Veranstaltung — zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt.
- Patenschaftstreffen der Ragniter**
in ihrer Patenstadt Preetz am
Sonnabend, dem 3. Mai 1980 um 17 Uhr
mit offizieller Feierstunde und anschließendem zwanglosen

Beisammensein mit Tanz im Mai; am darauffolgenden Tag um 10 Uhr Stadtrundfahrt per Bus und gemeinsamen Mittagessen, danach Ausklang und Abreise. Dieses Programm entsprach den Wünschen aller Teilnehmer bei der letzten Patenschaftsbegegnung.

Wer an der Stadtrundfahrt teilnehmen möchte und darüber hinaus Unterkunft benötigt, wird gebeten, sich rechtzeitig mit unserem Landsmann Pfeiffenberger (fr. Labiau) bei der Stadt Preetz entweder schriftlich oder telefonisch (0 43 42) 751 in Verbindung zu setzen.

c) **Patenschaftstreffen der Trappener**

in ihrer Patengemeinde Schönberg am 17. und 18. Mai 1980

d) **Kreistreffen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung am 7. September 1980**

in Düsseldorf, Brauerei-Ausschank Schlösser, Alte Stadt 5, 4000 Düsseldorf; am Vorabend trifft sich traditionsgemäß wieder die „Tilsiter Runde“ (zu der auch die Tilsit-Ragniter gehören) mit DIA-Vortrag von Ingolf Koehler über unsere engste Heimat „Einst und jetzt“ mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

Gert-Joachim Jürgens

Nochmals:

„**Die Korinthen von Rautengrund**“, (vgl. Nr. 24, S. 38)

Frau T. W. aus Bochum schreibt hierzu:

„... in unserem Rundbrief las ich von Ihren Sorgen — man glaubt mir nicht —. Da habe ich nur ein kleines Lächeln, man glaubt uns manches nicht.“

Zu den Korinthen, die bei uns wuchsen, kann ich folgendes sagen: vor 50 Jahren in Rautengrund geboren, wohnte ich dort mit meinen Eltern bis zur Vertreibung. Unser kleines Haus stand direkt am Ostfluß neben der Fähre. Wir hatten in unserem Garten auch Korinthensträucher. Leider sind diese in den kalten Wintertagen 1941/42 erfroren. Trotz aller Pflege trugen sie keine Früchte mehr. Der kleine Garten — den Sie meinen — könnte Fräulein Mikoleit gehört haben. Auch weiß ich, daß Korinthensträucher im Garten bei Milkereit und Werdereit wuchsen....“

Und Landsmann E. G. aus Springe meint:

„... wir, damit meine ich mit mir noch weitere sechs Geschwister wissen nicht mehr genau, ob es noch weitere Bauernhöfe mit Korinthensträuchern im Garten gab, in unserem Garten jedenfalls gab es welche und wir haben alle davon gegessen. Wer erinnert sich schon nach so langer Zeit an einen Garten mit Blumen und Korinthen?“

Da soll nun noch einer sagen, das stimmt nicht?

G. J-J.

Auf dem schwarzen Markt in Ragnit

Wer 1945 wieder nach Hause zurückgekehrt war, wird sich sicher an die Schwarzmarktgeschäfte in Ragnit oder Tilsit erinnern, die quasi die einzige Lebensrettung in den Jahren 1946/47 waren.

Es ließ sich dort einfach alles an den Mann bringen, was zum Lebensunterhalt gehörte oder sonstigen dürftigen Ansprüchen entsprach.

Ich mit meinen neun Jahren kam, da meine Mutter nach einer schweren Typhuserkrankung auf lange Sicht äußerst geschwächt und ohne jeden Rubel dastand, eines Tages auf die Idee, mich mit einer alten Kaffeekanne auf den Ragniter schwarzen Markt zu stellen.

Es war ein vorsintflutliches Modell, leicht übertrieben gesagt. Und der Deckel, den wir für jenes schnörkelhafte Ungetüm gewählt hatten, paßte nur einigermaßen dazu.

In der Annahme, mindestens einige Stunden auf einen ernsthaften Interessenten warten zu müssen, versah ich mich mit einem Fußstühlchen, auf das ich mich setzte. Doch keine Viertelstunde später war ich zurück und konnte Mutter fünfunddreißig Rubel überreichen.

Den genauen Wert des Geldes kann ich nicht nennen. Aber einige Frauen, die in der Zellstoff arbeiteten, verdienten damals zwischen 240,— bis 300,— Rubel. Wer nicht arbeiten konnte, bekam nichts. Das galt für uns!

Mutter traute deshalb an jenem Tag ihren Augen nicht, als sie das Geld sah. Und mir war plötzlich unbeschreiblich leicht zu Mute; denn ich begriff, daß ich uns, Großvater gehörte ebenfalls noch zu unserer kleinen Familie, vorerst weiterhelfen konnte.

Mutter mußte mir jetzt alles hersuchen, was sie an Prozellan nur erübrigen konnte. Sie tat es, und bis Mittag war alles weg, obwohl ich „beachtliche“ Preise nahm.

Am nächsten Tag versuchte ich es mit Puppenkleidchen. Davon hatte ich einen Vorrat von fünfzehn bis zwanzig Stück, die ich mir im Laufe der Zeit selbst geschneidert hatte. Doch schon innerhalb zweier Stunden waren diese verkauft und meine eigene Flickerpuppe völlig nackt. Dieses Geschäft hatte obendrein noch eine starke Nachfrage, da sich in den nächsten Tagen schnell herumgesprochen hatte, daß es eine Möglichkeit gab für zwei bzw. drei Rubel ein neues Puppenkleidchen zu erstehen. Die kleinen russischen Puppenmütter kamen in Scharen. Und ich nahm Vorbestellungen auf.

Mein nächster Warenumschlag war ein noch einschlägigeres Geschäft.

Großvater hatte nämlich, da wir vom Lande nach Ragnit vertrie-

ben worden waren, nachdem die Zivilrussen uns aus unseren Häusern getrieben hatten (eine zweite Zwangsvertreibung), eine Menge selbstgezogenen, getrockneten Tabak vorrätig. Diesen verkaufte ich nun das Blatt zu einem Rubel.

Der Absatz war großartig, aber der Vorrat bald zur Neige. Und nun fand sich bei uns nichts versetzbare mehr.

Bald aber kam der Sommer ins Land und er brachte uns eine weitere Möglichkeit zu „schachern“.

Von nun an stand ich tagtäglich mit Sauerampfer auf dem Markt, wie viele andere Deutsche auch, den wir aus den Memelwiesen holten. Es war ein riesiger Kartoffelkorb voll, den ich jeden Tag verkaufte. Und der Erlös war siebenundzwanzig bis dreißig Rubel, die ich täglich daheim auf den Tisch zählen konnte. Dafür kauften wir uns abends dann ein bis zwei Scheiben Brot, ebenfalls auf dem schwarzen Markt.

So und ähnlich schlugen wir uns durch in den Jahren 1946/47, wir zurückgekehrten Deutschen. Viele Kinder gingen betteln.

Kartoffelschalen, Melde und Brennesseln waren zeitweilig ohne Mehl und Fettzusatz unser Mittagessen. An all das muß ich in diesem Jahr oft denken. Im Jahre 1979 — dem Jahr des Kindes!

Hannelore Patzelt-Hennig

Mit dem silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen wurden für ihre Verdienste um die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Frau Dorothee Schiedlowsky/Grünau,
langjährige, bewährte Karteiführerin und Mitglied unseres Kreisausschusses,

Herr Walter Broszeit/Dreifurt,
Autor der Kirchspielchronik Sandkirchen und Verfasser zahlreicher Beiträge im „Land an der Memel“ sowie

Herr Gert-Joachim Jürgens,
seit 1956 Geschäftsführer und Schatzmeister der Kreisgemeinschaft und ab 1967 Schriftleiter des „Land an der Memel“ geehrt.

Wir gratulieren an dieser Stelle diesen drei Landsleuten zu dieser Auszeichnung recht herzlich und danken ihnen für die uns bisher gehaltene Treue!

Der Kreisausschuß

Humor im Lehrerseminar Ragnit (1914)

Es war am Montag in einer Deutschstunde. Das schöne Frühlingswetter am Tage vorher hatten viele Klassenkameraden zu einem Ausflug nach Obereisseln verlockt. Als es in die Deutschstunde ging, vernahmen wir, daß unser Klassenlehrer erkrankt wäre, doch würde Turnlehrer K. ihn vertreten. Wir schätzten K. als vorzüglichen Sportlehrer. Wie er aber in Deutsch sein würde, da waren wir alle ein wenig neugierig. Es kam, wie Eingeweihte es vorausgesagt hatten: Der Stoff wurde so eintönig behandelt, daß fast allen die Augen zufielen. Auch der vor mir sitzende Max Held, ein gebürtiger Ragniter, war im besten Träumen. Vielleicht gedachte er der gestrigen schönen Stunden in Obereisseln, als er plötzlich vom Podium die strengen Worte hörte: „Sie schlafen ja wieder, Eroms! Wiederholen Sie doch einmal, was ich über „Hermann und Dorothea“ sagte!“ Held war völlig sprachlos! Er hieß doch nicht Eroms! Das war doch eine Verwechslung mit einem Mitschüler aus der anderen Klasse. Und was über „Hermann und Dorothea“ zu sagen war, das hatte er bestimmt nicht mitbekommen. Das waren ihm „böhmische Dörfer“ geblieben! So markierte er den Unwissenden, blieb sitzen, jedoch nicht ohne dabei den erzürnten Lehrer freundlich anzublinzeln. Jetzt jedoch ertönte es mit Donnerstimme vom Pult: „Stehen Sie gefälligst auf, Eroms, wenn ich mit Ihnen spreche!“ Jetzt setzt Held alles auf eine Karte. Er behielt sein freundliches Lächeln, stand aber nicht auf. Das wiederholte sich mehrmals. Die Stimme des Lehrers K. überschlug sich: „Das ist passiver Widerstand! Das hat den Verweis von der Anstalt zur Folge! Eroms, Sie sind der schlimmste Bursche, den ich in meiner Seminarzeit kennen gelernt habe! Wenn Sie nicht sofort aufstehen, lasse ich den Seminardirektor holen!“ Held ließ alles über sich ergehen, jedoch ohne seine Haltung zu ändern. Er stand nicht auf. Schließlich wurde der Klassensprecher beauftragt, den Direktor zu holen. Wir als Mitschüler hätten dem Spektakel ein Ende bereiten und das Mißverständnis aufklären können. Uns imponierte jedoch die feste Haltung unseres Mitkameraden Held so, daß wir beschlossen, uns die Schlußzene der Komödie nicht entgehen zu lassen. Selten kam in den trockenen Unterrichtsstunden der Humor zu Wort. Heute wurden wir dafür doppelt und dreifach entschädigt.

Als Direktor Turowski die Klasse betrat, hörte das Komödienpiel auf. Held wurde zuerst vernommen. Seine Erwiderung war kurz und bündig: „Herr K. hat mich immer als Eroms aufgerufen. Ich heiße aber Held!“ Das anfangs so brummige Gesicht des Direktors entspannte sich. Ein verstehendes Lächeln ging über seine Züge, als er die Klasse verließ. Er wußte, wie sehr die Klas-

se sich über den Unterrichtsstil des Herrn K. Amüsiert haben mußte und er gönnte ihr die humorvolle Stunde.
Turnlehrer K. wurde zukünftig der Mühe entbunden, den Deutschunterricht zu erteilen, auch nicht vertretungsweise.
Max Szameitat

Arfte möt Speck

Witte Arfte week gekoakt
ook hibsch fettig afgemoakt —
nich to dönn, e bößke schmoltig,
god gwörzt, doch nich to soltig,
Reekerflesch dreivörtel Pund:
ei, dat glow öck, dat's gesund!
Ook so röchtiger Schuppenöß
schmeckt nich iebel — dat's gewöß!
Schuppenöß, hibsch dick on ploastrig,
on e Spörgel brun on knoastrig,
opgekläwt e grote Hams —
ei dat schmeckt, so Arftepams!
Graue Arfte, seet on sur,
schmeckt däm Städtsche wie dem Bur.
Ös'r hungrig, afgeackert, he haut rön, dat alles
schlackert.
Ättst du gierig, ohne Moaß,
von dem fette Artfefroaß,
on geihst danze hinderher,
kömmst die leicht wat öinne quer.
On bi dienem Ameseere
kann die leicht wo dat passeere.

Franz Née

Ein Wiedersehen nach 40 Jahren . . .

Im Frühjahr 1939 verließ eine fröhliche Schar von Jungen und Mädchen die Ragniter Mittelschule — 24 (?) waren es. — Zu Pfingsten 1979 — 40 Jahre danach — traf sich ein kleines Häuflein „Getreuer“ — sieben an der Zahl, bei einer ehemaligen Schulkameradin wieder. Kein Weg war zu weit, keine Strapaze zu groß — wir hatten Irmgard aus Heide und „Upe“ aus Winsen/Luhe dabei! Ein herrliches, unvergessliches Wiedersehen nach langer, langer Zeit!

Auch in unsere Reihen hat der unselige Krieg tiefe Wunden geschlagen. Viele der ehemaligen Mitschüler, darunter auch unsere liebe, allzeit fröhliche Hanni, weilen nicht mehr unter uns. Ih-

nen allen galt unser stilles Gedenken. — Ehrend gedachten wir auch unseres alten Klassenlehrers Richard Wannagat, der uns einst — wenn auch manchmal mit sanfter Nachhilfe — das nötige Wissen für das Leben vermittelte.

Aber dann ging es an's Erzählen. Vor unserem geistigen Auge erstand wieder unser liebes kleines Heimatstädtchen Ragnit. Die Schule — manchmal gefürchtet (besonders die Französisch Stunden) geliebt — weil die heiteren, unbeschwertten Stunden überwogen. Manch kleines Erlebnis wurde erzählt und herzlich belacht, besonders unser Eugen gab so allerlei zum Besten. (Sitzt er oder steht er?) Auch alle die vertrauten Fleckchen erstanden in alter Schönheit wieder, — die Memel, wo wir vor vielen Jahren unsere ersten Schwimmversuche machten, die Daubas, der Kreisgarten, der „schwarze Weg“ (Vertrauter unserer ersten Jugendgeheimisse) aber auch das Cafe Intat (hier war unsere Friedel zu Hause) oder das Cafe Vaterland, wo wir (mit den „Stoppelhopfern“ oder den „Aufbauschülern“) unsere ersten Tanzschritte wagten.

Und im Winter der große Mühlenteich mit seiner Eisbahn — hier zogen wir flotte Kreise mit den neuen Schlittschuhen und mührten uns redlich, alles bestens zu machen.

Später, im Beruf, waren ein paar von uns Ragniter Betrieben treu geblieben, der Zellstoff-Fabrik, Sperrholzwerk Brüning oder „der Kalus.“

Und Ragnit heute? — Die letzten von uns haben es 1944 im Oktober verlassen, und wohl keiner glaubte im Ernst daran, daß wir es nie wiedersehen werden.

Und doch — wenigstens in Bildern haben wir unser Städtchen wieder — sie sind im Sommer 1977 entstanden. Aber welch ein Unterschied zu einst — und dennoch:

„Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie Du“
Wir gingen auseinander mit dem festen Versprechen:
Die wiedergefundene Schar hält in heimatlicher Verbundenheit fest zusammen und bemüht sich weiterhin, auch die restlichen, einstigen Mitschüler wiederzufinden.

Dorothea Iwan

Zur Geschichte des ostpreußischen Grundbesitzes im Tilsiter Landkreis

Das an der Chaussee nach Ragnit gelegene bekannte Gut Althof gilt als eines der ältesten und wertvollsten Domänenämter unserer Umgebung. Wir wissen nicht genau, wann es gegründet wurde, wissen aber, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Vorwerke Neuhof, Lobellen, Krakonischken und die Wassermühle in

Ragnit dazu gehörten. Ferner befanden sich auf Althof eine Branntweinbrennerei, eine Brauerei, ein Kalkofen, eine Schmiede und eine Ziegelei.

1724 übernimmt der aus dem Harz nach Ostpreußen eingewanderte Grustav Heinrich Domhardt die Verwaltung des Domänenamtes und erhielt, als bald darauf die Generalpacht dieser Ämter (von Friedrich Wilhelm I.) eingeführt wurde, die Generalpacht auf sechs Jahre gegen 1500 Taler Kaution und Zahlung eines Pachtschillings von 8948 Talern.

Sein Sohn Johann Friedrich führte in Althof die Pferdezucht ein, wie er denn überhaupt das Gut auf eine hohe Stufe veredelter Bewirtschaftung hob, so daß er durch den König mit einem silbernen Becher ausgezeichnet wurde, der die Inschrift erhielt: dem treuen Diener des Königs.

1746 betrug der Pachtschilling, den Domhardt zahlte, 10 288 Taler.

König Friedrich Wilhelm I., immer darauf bedacht, tüchtige Leute zu Staatsdiensten heranzuziehen, berief Domhardt zur Leitung des vom König begründeten Trakehner Stutamts, einer für Ostpreußen hochbedeutsamen Einrichtung. Domhardt mußte daher Althof verlassen. Er rückte später zum Kammerdirektor und schließlich zum Oberpräsidenten der Provinz auf.

Althof-Ragnit wurde vom Generalpächter Müller bewirtschaftet, dann vom Amtmann von Kallenberg in Arrende. Und da der König keine adeligen Amtleute duldet, legte Kallenberg den Adel nieder. 1799 versprach der König (man achte darauf, wie fortschrittlich und modern dieser als Autokrat verschriene Mann ist!) denjenigen Amtleuten, die sich zur Aufhebung der Scharwerksdienste bereit erklärten, ihre Pachten nicht wie bisher auf sechs, sondern auf zwölf bis achtzehn Jahre zu verlängern, eine weitsichtige und soziale Maßregel. v. Sanden hätte also das Gut bis 1814 behalten können. Leider brannte es 1807 vollständig ab. Versichert war das Vorwerk mit 7 000 Talern, der Schaden betrug etwa 42 000; hinzu kamen Kriegsschäden in Höhe von 44 000 Talern. Begreiflich also, daß man auf den Gedanken kam, das Gut zu parzellieren, zumal die Ragniter Bürger sich beklagten, sie hätten, als Ragnit zur Stadt erhoben wurde, keine Äcker erhalten. Da aber v. Sanden die Pacht bis 1814 innehatte, war eine Entscheidung für den König nicht leicht.

1809 petitionierten zwei Kölmer, die im herzoglich-sächsischen Amt Kydullen wohnten, um Überlassung von Lobellen und Nemonje in Erbpacht. Ferner baten sechs Kölmer aus dem Dorf Jeddungen den König, ihnen 25 Morgen zwischen Scheschuppe und Memel belegenen Landes, Memonje genannt, zurückzugeben, das Land gehöre ihnen, die Eigentumsurkunden lägen in Linkuhnen.

Sie wurden auf den gerichtlichen Weg verwiesen. (Hier streut Jenny Kopp die Bemerkung ein, daß, falls diese sechs den gerichtlichen Weg beschritten haben sollten, die Sache wohl noch immer läuft . . .)

v. Sanden machte schließlich der Regierung den Vorschlag, ihm für die Abtretung von Althof eine Entschädigung zu zahlen und ihm die übrigen Vorwerke zu überlassen.

Der König war damit einverstanden.

1809 erwirbt Stadtkämmerer Mack die Obst- und Hopfengärten des Gutes, während Kaufmann Steiner die alte Hofstelle mit den Ruinen erhält.

In den folgenden Jahren versanden die Weidewiesen bei Althof durch Überschwemmungen, die Pächter können die Pacht nicht mehr aufbringen, das Vorwerk wird darum am 18. April 1814 ausgeboten und in mehreren Abschnitten aufs neue verpachtet. Die jährliche Pacht beträgt nur 300 bis 400 Taler, weil, wie Oberamtmann Sperber auf Gerskullen der Regierung berichtet, niemand dagewesen sei, der das Gebot der neuen Pächter gesteigert hätte.

Ein Stück an der Althöfer Mühle erwirbt der Wassermühlenerbpächter Gerlach, gegen den 1805 v. Sanden wegen Stauung des Mühlenteiches eine Klage angestrengt hatte.

Bis 1823 blieb sein Sohn Wilhelm v. Sanden im Pachtbesitz der anderen Vorwerke, in welchem Jahre das Remontegestüt aus Kuckerneese nach Neuhof verlegt und das nunmehr von einem königlichen Beamten verwaltet wird.

1818 werden die zwei Abschnitte Althof gemeinschaftlich vom Bürgermeister Ludwig Mack, Gottlieb Pichler und Jakob Elesser zu den Rechten eines Rittergutes erworben. Jeder erhält ganz gleiche Grundflächen für zusammen 31 120 Taler und entrichtet 225 Taler Pacht. Bürgermeister Ludwig Mack brachte die Abschnitte I und II käuflich an sich und übergab das Gut 1827 seinem Sohn Hermann. Dieser hat dann — vermutlich 1836 — auch den dritten Abschnitt hinzugekauft. Der Besitz war, einschließlich 280 Morgen Krakonischker Wiesen, 1 466 Morgen groß.

Das Gut Althof befindet sich bekanntlich noch heute im Besitz der Familie Mack, deren Name vor einiger Zeit im Zusammenhang mit dem vortrefflichen Gesundheitsbrot, das auf Althof hergestellt wird, Erwähnung fand. Die Umgebung von Althof gehört zu den landschaftlich schönsten Teilen in der Nähe von Tilsit.

(Aus der Tilsiter Allg. Zeitung,
Erscheinungsdatum unbekannt)

Heimatliche Literatur aus Restbeständen

Die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebenen Titel sind nach wie vor noch lieferbar:

Postkartenserie Tilsit-Ragnit

mit ansprechenden Motiven aus unserem Heimatkreis.

Die gesamte Serie ist zum Preis von 3,— DM incl. Porto gegen Überweisung des Betrages oder gegen Voreinsendung des Gewertes in Briefmarken durch uns zu beziehen.

„Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)“

Von Walter Broszeit.

Diese Chronik bieten wir Ihnen zum Preis von 18,— DM je Exemplar (einschl. Porto und Verpackung) an.

„Ragnit im Wandel der Zeiten“,

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpachung).

„Land an der Memel“, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Nr. 23 und 24 —

Kostenlos (begrenzter Vorrat).

Lieferung erfolgt grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrkosten leider nicht ausführen.

Für Bestellungen und Nachbestellungen aller hier aufgeführten Kreisliteratur und der Postkartenserie genügt die Einzahlung des angegebenen Preises auf das Konto der

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Konto-Nr. 31005 bei der Kreissparkasse Lüneburg
unter der Angabe des gewünschten Buchtitels oder der Postkartenserie.

Gert-Joachim Jürgens

De Wiewerkrawul

In Rautenberg ward um to stille de Quole
schon lang de barmherzige Schwester gehole
fer ehr Underkunft sorgt, dat is wirklich fein
de „Väterländische Frauenverein“.

Un dat kener de Utgawe recht bespürt
wart jedes Jahr Krawules gefehrt
de Neubacher gift doto her siene Stowe
Von de Wiewer ward denn de Eintritt erhove
en Kröpschke mit Korn musst dit Johr jeder bringe

und denn tum Büfee noch so andere Dinge
Worscht, Kokes ok Butter tum schmere
por Bohne tum Kaffee, tum supe Liköre
dat alles jetzt klappt, is dem Vorstand sin Sach
de arbeit vorher so manchen Dach
de Vorsitzende mott sich geherig rehre
dat siene Gäst sick got amesere
doch manche von de Wiewer, de wille nuscht done
se nörgèle on gaunere on schnattere im Stone
de lange ut kl. Skaisgirren, so heb eck gehört
hett an nem halwen Dach blos nem Brotke beschmert.
De meiste Arbeit, dat is wohl wohr,
dat mokt de Krögersche und de Fru For
de Standarsche und de Kantorschesen ok dorbi
doch sen sich de Wiewer nich richtig getrie
de Aufsehersche hett sowat falle gelate
de Wiewer wäre tosamme gerade
no de Wiewer von de Dickköpp ward so wenig gehört
un se ware ewerhaupt to wenig estemert.
De Rautenberger Wiewer is ledig der Moge
se hebbe sick Kokes no Hus gedrage
de Wiewer von de Grote häbe dat Geld forem Säkt
tur Helft in ehr egene Fuppke gesteckt.
ut hebbe uk gefählt sonne Spötter
im Vorstand jed to wie im Kasperletheater.
Wie de Gäste nu alle versammelt wäre
un sich anfange wulle so recht to amesere
do gef et am Büfett son groten Knatsch
dat alens herrend no dem Kriegsschauplatz
de Wiewer hade sich öin zwee Porteien gedeilt
un de Aufsehersche und de Standarsche bi de Grote gestellt
se föhle beide so nem Zoch no bowe
für gewöhnlich man segt, de sind verschrowe
De Grenwaldsche wäre de Kokes to dier
do mok ehr de Kantorsche glik en bisgse Für
nu ging et denn los ant Kräfte mäte
Se fungé sick an, ob de Tege to träde
dat Wiew von dem Bur mit dem dicke Kopp
dä ret am dullsten eren Futterluk ob
wie ick so hin herd, ick dacht gewiss
dat is de Yantippe vom Sokrates
vor Bohs vergot se een Emmer voll Trone
se brukte in dree Dag nich obt Topke to gane
deu Fru For wurd glick still no dem ganze Prozess
wil se vor sone Fret nich gerewe genog ist
sogor de Kantorsche mus t langsam verhalle

on de es doch wirklich nich ob et Mul gefalle
de Grenwaldsche mit dem ganze Geblaff
reht erem Tort von dem Tisch und haut aff
doe schrege de Wiewer gewalt, gewalt
das ist Raub, de kemmt vor dem Stotsanwalt
Bald harre de Hoorzepp rommer gebrust,
do hebbe de Männer twischen gemusst
Nu kem bald Orndung rinn in dem Lode
de zänkische Wiewer de wurde verlode
doe zeigt sich denn bi manchem Mann
dat et Wiew im Hus de Beckse het an
denn wenn sick so eene recht obpusst
de Kerl sofort ob et Fohrwerk rop musst
Wat dor blew, dat rennt denn rinn im Sool
un mol dor en mordmässig Skandol
et würd gespeelt und würd gesunge
gedanzt, gesope und gesprunge
ewer Stohl und Bänk, Desch und Kopp
dar manchem forts de Beckse platzt ob
un de Margelles mit de fiene Näse
behaubde, et es ock noch wat bie gewese.
Bie son rumore stellt sick denn ok Kohldampf en
do schrech denn eener, kommt und esst
de Priese sin herabgesetzt
man zohl for ne Stulle et is ganz gewiss
zwee Pfennig no dem olle Pries
doch son Sach, nehmt et nich Krumm
es Vorschub für das Schiebertum.
De Naujeningker käft denn nun
Worscht, Brod und Kokes im Engross
He lät et for siene Fru verlode
von nischt gift nich solch dicke Wode.
Wie alle wäre got besope
und reisen denn auf um uttoschlope
doch verher schrech noch son olle Popp
uns oller Vorstand de flegt ob.
Wie wähle uns tum rumkrakehle
de grote, lange ut Barachele
on tum Kojeneren um tm rumerquatschen
de Grenwaldsche und de Paulatsche
Ick aber denk in mienem Sinn
seg Liedtkes, segt, wo will dat hin
Wiewer hebbe ja veel Geld
doch eines: „Bildung, fehlt.“
De Wiewer ware mie nu ville verklage
doch eck seg, wat nich wohr es, es geloge.

Alleus Buttgereit
Graweiten

Schuppnis zu Fastnacht

Fastnacht feiert Katz und Maus, Schuppnis gibts in jedem Haus — —. So hieß es daheim. Und daß es an diesem Tag wirklich auf jedem Mittagstisch Schuppnis gab, sollte sich für die Friedchen Bendun einmal als ein ziemliches Glück erweisen. Damals, als sie noch eine ganz junge Ehefrau war. Sie war infolge ihrer Heimat vom Land in die Stadt gezogen. Die neue Wohnung strotzte nur so vor Sauberkeit und Vornehmheit, und Max, ihr Angetrauter, war ein Bild von einem Mann. Das junge Paar hatte nette Nachbarn und auch viel Abwechslung aus dem kulturellen Bereich. Kurz und gut waren der Friedchen die ersten acht Monate ihrer Ehe geradezu paradiesisch vorgekommen.

Dann rückte der Fasselovend heran.

Pflichtbewußt, wie sie war, hatte sie die Erbsen für den Schuppnis schon am Abend zuvor eingeweicht. Auch alle anderen Zutaten, wie Fleisch, saurer Schmand usw. standen in der kleinen Speisekammer bereit. Und nachdem ihr Mäxchen sich gesättigt von dem liebevoll gedeckten Frühstückstisch erhoben hatte, um zum Dienst zu gehen, setzte sie die Erbsen auf.

Mit „Zogen einst fünf wilde Schwäne“, dem „Ännchen von Tharau“ und noch einigen ähnlichen Liedern wurde nun die Hausarbeit verrichtet. Dabei vergaß die Friedchen aber nicht, von Zeit zu Zeit nach den Erbsen zu sehen. Gegen Mittag wurde ihr jedoch ganz plötzlich ungemein übel. Ihr war so schlecht, daß sie ganz ratlos war und sich schließlich zur Nachbarin begab. Die versuchte ihr mit einem nassen, kalten Tuch und ein paar Baldriantropfen zu helfen. Aber das dauerte trotzdem eine ganze Zeit, bis die Friedchen sich wieder besser fühlte. Und als sie dann zurück in ihre Wohnung kam, war es geschehen. Die inzwischen sämiggekochten Erbsen hatten so stark angesetzt, daß die Freude auf ein anständiges Mittagessen eine ziemliche Illusion war. Die Friedchen war den Tränen nahe. Sie versuchte zu retten, was zu retten war indem sie die obere Schicht Erbsenbrei vorsichtig herunterschöpfte, aber es schmeckte durchweg gesengt. Sogar das mitgekochte Fleisch hatte schon diesen Geschmack angenommen. Nun rannen die Tränen wirklich. Konnte es so viel Pech auf einmal geben? — Erst die Übelkeit und nun noch das! Und das an so einem Tag, einem Tag, wo es besonders darauf ankam! Was sollte sie nur tun? Es war bereits elf Uhr. In einer Stunde bekam sie kein zweites Mal Erbsen gar. Schon gar nicht uneingeweichte. Sie war richtig verzweifelt. Und die Mutter wohnte so weit. — —

Gottergeben saß die Friedchen da und starte in Richtung Herd. Plötzlich ging die Küchentür auf, und die Nachbarin lugte um die Ecke. Sie kam, um noch einmal nach der Friedchen zu se-

hen; denn sie hegte hinsichtlich jener Übelkeit einen bestimmten Verdacht und wußte aus Erfahrung, daß, sollte sich ihre Ver- mutung bestätigen, sogar Ohnmachtsanfälle eintreten konnten. Die Nachbarin sah die Friedchen wie ein Häufchen Unglück da- sitzen, doch danach, was die Ursache hierfür war, brauchte sie gar nicht zu fragen, der Geruch verriet es bereits.

„So ein Pech!“ sagte sie deshalb nur.

Friedchen würgten wieder die Tränen.

„Und gerade heute, passiert mir das, wo mein Mann einen Gast zu Mittag mitbringen wollte. Einen Kollegen aus dem Reich. Er sollte unsere Bräuche kennenlernen — heute eben Schuppnis! — das stelle man sich einmal vor!

Die Friedchen weinte wieder.

Die Nachbarin ging, nachdem sie sich diese Klagen angehört hatte, wortlos hinaus. Friedchen blieb ratlos zurück. Mutlos be- gab sie sich in die Speisekammer, um zu sehen, was sich aus den Vorräten noch schnell kochen ließ. Sie stellte fest, daß Flin- sen die einzige Möglichkeit waren. Aber Flinsen zu Fastnacht, zumal noch ein Gast die landesübliche Mahlzeit dieses Tages kennenlernen sollte. Das war geradezu kurios! —

Doch was blieb ihr übrig?

Friedchen sammelte sich große Kartoffeln ein und stellte sich das Reibeisen bereit. Da erschien die Nachbarin zum zweiten Mal. Diesmal mit einer zugedeckten Schüssel in der Hand. Die stellte sie auf den Tisch und sagte: „So, Frau Bendun! Nun rüh- ren sie das Ganze man fein durch, und dann kann ihr Mann mit dem Gast aus dem Reich kommen!“

Die Friedchen traute zunächst ihren Augen nicht. Die Schüssel, die die Nachbarin gebracht hatte, war voll Schuppnis. Drei ver- schiedene Sorten zeichneten sich ab. Von jeder der noch im Haus wohnenden Familie war ein Teil dabei.

„Frau Schulz!“ jubelte die Friedchen. Mehr konnte sie im Mo- ment nicht sagen. Aber sie drückte der Nachbarin voller Dank- barkeit fest die Hand.

Sie war gerettet! — Das Mittagessen konnte nun traditionsge- mäß verlaufen. Wie war sie froh! —

Und als sie sich ein wenig gefaßt hatte, sagte sie: „Gleich nach dem Mittagessen backe ich Krapfen, da sind sie dann bitte alle meine Kaffeegäste, ja!“ Frau Schulz sagte zu und informierte auch die anderen Schuppnisspenderinnen. Niemand schlug ab, alle freuten sich darauf.

Und den Schuppnis von damals, den loben der Max und sein al- ter Freund noch heute.

Sie sind nie dahintergekommen, wieso das Gericht an jenem Fasselovend so „besonders“ schmackhaft war. Ja, sie behaup-

ten beide, so wie jener Schuppnis habe ihnen keiner mehr geschmeckt.

Aber — — ist das ein Wunder? — Hannelore Patzelt-Hennig

Bundesverdienstkreuz für Kreisvertreter

Kurz vor Redaktionsschluß erhielten wir mit großer Freude die Nachricht, daß der Herr Bundespräsident auf Vorschlag des Herrn Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein unserem bewährten, seit 1973 als Kreisvertreter gewählten Matthias Hofer am 26. Oktober 1979 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen hat.

Der schleswig-holsteinische Sozialminister Prof. Braun überreichte ihm in einer Feierstunde diese hohe Auszeichnung und würdigte in seiner Laudatio eingehend die Verdienste Hofers, die er sich in fast drei Jahrzehnten seines Wirkens im Lande Schleswig-Holstein erworben hat.

Seine zahlreichen Ehrenämter wahrzunehmen, erforderte ein großes Maß an Idealismus, Hingabe und Aktivität. Hofer gehörte u. a. der Landwirtschaftskammer als Mitglied der Hauptversammlung und den hierfür zuständigen einschlägigen Fachausschüssen ununterbrochen 25 Jahre an und ist dafür vor etwa einem Jahr von dem Präsidenten der Kammer mit der Verdienstmedaille der Landwirtschaftskammer ausgezeichnet worden.

Von 1961 bis Ende der 5. Wahlperiode war Hofer Mitglied des Landtages (MdL). Darüber hinaus ist er ebenfalls 25 Jahre im landwirtschaftlichen Ausschuß des Kreises Rendsburg tätig gewesen. Besonders hervorzuheben ist die 26jährige Mitwirkung im landwirtschaftlichen Kreditausschuß bei der Vergabe von Krediten an geschädigte Heimatvertriebene nach dem LAG als Vertreter der Vertriebenen. Darüber hinaus die ehrenamtlichen Tätigkeiten sowohl als Agrarsprecher des Landesverbandes der Vertriebenen in Kiel, als auch als Mitglied im LAG-Ausschuß des BdV. in Bonn für die Landsmannschaft Ostpreußen und den Landesverband in Schleswig-Holstein.

Auch im kommunalpolitischen Bereich war Hofer in seiner jetzigen Gemeinde Mielkendorf ununterbrochen tätig — darunter 20 Jahre Gemeinderatsmitglied und davon 16 Jahre stellvertretender Bürgermeister dieser Gemeinde von etwa 1000 Einwohnern.

Diese jahrzehntelange Bereitschaft, für das Wohl und die berechtigten Interessen der Heimatvertriebenen und seiner Mitbürger mit Ausdauer, zäher Energie und notfalls auch mit gebotener Härte einzutreten, zeichnen Matthias Hofer als profilierte Persönlichkeit in besonderem Maße aus.



Sozialminister Braun (li.), Hofer (re.)

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit benutzt diesen Anlaß dazu, Matthias Hofer ganz herzlich zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes zu gratulieren; sie wünscht ihrem Kreisvertreter noch viele gesunde Jahre tätigen Wirkens bei weiter anhaltender froher Schaffenskraft.

Gert-Joachim Jürgens

Sure Komst

Wenn de Wintrung togeseeght
on de Bur all Rigge pleeght, —
wenn de koole Winde blose
on de Jäger schieß op Hoase, —
wenn et Wedder natt un schubbrig
on dem Mönsche wat so hubbrig,
weetst, denn jankert onse Bure
all noa Komst, noa ährem sure.

Önne Komsttonn — fein terschnäde,
Strinke warre nich geläde —
mött dem Sturgel dat et bomst,
stampft de Voader sienem Komst,
dat de Sopp' noa boawe schläckert
an dem Bur siem West bekläckert,
dat de Schweet em runder kullert,
he wärgt rönn, dat man so bullert.

Komst mott warre, wie he soll,
on so watt de Komsttonn voll.
Noa paar Doagkes deit he sure
on denn freie söck de Bure.
Surer Komst, dat ös e Äte!

Schättelwies watt he gegäte
mött gekoaktem Reekerfleesch,
ok mött Flinse, brun on reesch,
on, wat woll een jeder weet,
mött geschlachte Schwien ähr Feet.

Häst di bätke äwerfräte,
von dem Komst to väl gegäte,
dat di önnerlich so buöllert,
önne Därmels quarri on kullert,
schoad nuscht, geiht väräwer bool,
ös gesund on göfft ok Stohl. —
Doch, dat du nich kömmst to Schoade,
micht öck di bloß eenet roade:

Höllst an sure Komst di ran,
rehr keim Bottermälk mi an!
Weest — de Bottermälk, de dröfft,
ös mött sure Komst wie Göft.
Deist di sowatt angewenne,
weetst, denn kannst bloß ömmer renne'
häst den ganze Dag to liede —
brölle kannst du von dem Schniede.

Franz Nèe

Die Sensation in der Heimatliteratur:

„Wir kommen aus Königsberg“

von Helmut Peitsch

Verlag Gerhard Rautenberg Leer

ca. 259 Seiten mit etwa 200 Bildern ca. 68,— DM

Das erste große illustrierte Buch über Nord-Ostpreußen heute, fesselnde Informationen, packende Fotos

200 Bilder wurden passend in den Text eingebaut, so daß die Zusammenhänge sofort erkennbar sind und beides zu einem harmonischen Ganzen wird.

Dies ist eine Gesamtschau des Gebietes, wie es sie noch nicht gab. Der gebannete Leser erfährt alles über Königsberg, seine Umgebung mit dem schönen Samland und den Ostseebädern, die Städte und Kreise Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, Heiligenbeil, Pr. Eylau, Bartenstein, Gerdauen, Angerapp, Goldap, Ebenrode, Schloßberg, Ragnit, Wehlau, Labiau, Elchniederung und das Memelland.

Ein Kenner ungewöhnlicher Qualifikation, der damalige „Stern“-Korrespondent Dieter Steiner, urteilt: „Das ist ein faszinierendes Buch.“ Sein Wort gilt; denn er war als einziger westdeutscher Reporter in den letzten Jahrzehnten in Königsberg.

Der Heimatkreis Tilsit-Ragnit wird durch zahlreiche Fotoaufnahmen aus der Stadt Ragnit von 1977 und entsprechende Schilderungen auch aus dem Kreisgebiet besonders herausgestellt; insoweit empfiehlt die Kreisgemeinschaft allen diese dokumentarische Darstellung.

Im gleichen Verlag sind erschienen:

Der redliche Ostpreuße für 1980, 136 S., kart. 9,80 DM

Ein traditionsreiches Jahrbuch bringt wiederum eine Fülle unterhaltsamer meist heimatverbundener auch Wissen vermittelnder Beiträge. Im Kalendarium finden wir allmonatlich Aussagen bedeutender Persönlichkeiten über die „Ostpreußen“. der Herausgeber E. J. Guttzeit erläutert wieder historische Gedenktage. Wir lesen über den großen Astronomen F. W. Bessel, den Postverkehr vor über 100 Jahren im Samland, erfahren Amüsantes über das Leben in der Stadt und Land, aber auch, wie Landsleuten in Ostpreußen wirksam geholfen wird. Gut ausgewählte Gedichte, beginnend mit Anges Miegel, wechseln mit interessanten Berichten, ansprechenden Erzählungen, lustigen Zeichnungen und Illustrationen.

Ostpreußen im Bild, Größe 14,8x21 cm, 24 Postkarten, 9,80 DM

Mit Sorgfalt und Liebe wurden die Bilder ausgesucht, so daß jeder Ostpreuße seine Freude daran haben wird.

Weitere Neuerscheinungen:

Hannelore Patzelt-Hennig

Gedichtband „Melodien des Lebens“, Preis 5,80 DM

ferner der Roman „Ehekrise“, ca. 160 S., Preis 14,80

beide erschienen im Bläschke-Verlag A 9143 St. Michael (Österreich), zu beziehen jedoch über jede Buchhandlung oder unmittelbar bei der Verfasserin, An der Windmühle 7 in 2801 Achim 1.

Zu dem Roman ist anzumerken:

Hannelore Patzelt-Hennig, deren Arbeiten immer wieder als sehr einfühlsam und echt in ihrem Realitätsbezug gewürdigt werden, bezeugt dieses auch in ihrem ersten Roman, in dem sie die Probleme des Zusammenlebens eines Ehepaars der heutigen Zeit so spürbar werden läßt, daß man meint, man sei selbst betroffen. Unbeschönigt und unverfälscht spiegelt der Roman verschiedenste, oft recht heikle Situationen wider, zu denen es mit Gewißheit in jeder Ehe kommen kann, und die zwangsläufig in eine Krise führen müssen. Aber die Autorin zeigt auch mutig auf, daß und wie Wege der Überwindung von Ehekrisen gefunden werden können. Und es gelingt ihr außerdem klar darzustellen, daß sich gerade in der Krise brillant heraustrahllt, daß viel mehr in einer ehelichen Beziehung steckt, als oft aus dem normalen Alltag erkannt und empfunden wird. In vielen Punkten, wie auch im Hinblick darauf wird der Roman den Leser aufmerken lassen und eventuell sogar dazu anregen, seine eigene Ehe auf solche Gegebenheiten hin zu überprüfen.

1732 — 1932

Die 200-Jahr-Feier der Salzburger in Ostpreußen wurde vom 18. bis 20. Juni 1932 in Gumbinnen feierlich begangen. Über die Geschichte der Emigration der Salzburger Protestanten von 1732 und den Ablauf der Feierlichkeiten von 1932 berichtet die „Ostdeutsche Volkszeitung“ in Insterburg in ihren Ausgaben vom 17. April, 8. Mai, 29. Mai und vom 5. Juni, 12. und 22. Juni 1932.

Diese Artikelserie ist in einem Nachdruck zusammengefaßt, der eine umfassende Dokumentation darstellt und für die Vielzahl ostpreußischer Familien ein wichtiger Beitrag zur Familiengeschichte ist.

Der Nachdruck kostet mit Versandrolle 11,50 DM. Dieser Betrag ist auf das Postscheckkonto Berlin (West) Nr. 215 342-101 oder auf das Konto Nr. 18 164 817 bei der Berliner Volksbank (West), BLZ 10 090 000 für Joachim Rebuschat, 1 Berlin 31 einzuzahlen.

Bei 2 Nachdrucken mit Versandrolle sind 20,50 DM bei 3 Nachdrucken mit Versandrolle 29,50 DM zu überweisen.



Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums
Wild, Wald und Pferde Ostpreußens e. V.

Ostpreußisches Jagdmuseum
Wild, Wald und Pferde Ostpreußens e. V.

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde des "Ostpreußischen Jagdmuseums" zu Lüneburg!

Unser Jagdmuseum ist zu klein geworden. Wir müssen bauen, um unsere ständig gewachsenen Sammlungen zweckmäßig unterbringen und sinnvoll ausstellen zu können.

Sie wissen, daß das von Forstmeister a.D. Loeffke gegründete "Ostpreußische Jagdmuseum" einmal durch Brandstiftung vernichtet, wieder errichtet und danach wesentlich erweitert wurde. Alles das konnte nur mit Hilfe vieler Spenden und der großzügigen Unterstützung durch die öffentliche Hand geschehen.

Wir konnten jetzt durch einen glücklichen Zufall zwei angrenzende Grundstücke kaufen und sind nun in der Lage, die schon lange notwendig gewordene Erweiterung unseres Museums auf eigenem Grund durchzuführen.

Der geplante Erweiterungsbau wird allen fachlichen Gesichtspunkten und Sicherheitserkenntnissen Rechnung tragen. Die Kosten werden etwa DM 1.500.000,-- betragen.

Unsere eigenen Ersparnisse mußten größtenteils zum Grundstückserwerb ausgegeben werden. Die zugesagten öffentlichen Mittel reichen für den Erweiterungsbau bei weitem nicht aus. Wir bitten Sie daher um eine Unterstützung durch eine Spende auf das

Konto 10.140 des "Ostpreußischen Jagdmuseums"
bei der Stadtsparkasse Lüneburg

PSchKonto der Stadtsparkasse Hamburg 5784. -

Geben Sie dann bitte unseren Aufruf an andere Freunde unseres Anliegens weiter mit der persönlichen Bitte, unser Vorhaben auch mit einer Spende zu unterstützen.

Für jede Spende wird auf Wunsch eine vom Finanzamt anerkannte Spendbescheinigung ausgestellt.

Für das "Ostpreußische
Jagdmuseum" e.V.
2120 Lüneburg, Salzstr. 25-26
Ruf 04131-41855

Für die "Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" e.V.

Oskar Fircks I. Vorsitzender
(Frhr. v. Fircks)

Hilgendorff + I. Vorsitzender

M. Stein 2. Vorsitzender
(v. Stein)

Liebeneiner 2. Vorsitzender

Albinus geschäftsführend.
Vorsitzender
(Albinus)

geschäftsführend.
Vorstands-Mitgl.

v. Renner Schatzmeister
(v. Renner)

stv. geschäftsf.
Vorstands-Mitgl.

Struck
(Struck)

Besuchen Sie ostpreußische Einrichtungen!

Das Ostpreußenblatt hat in seiner Folge 26 vom 1. Juli 1978 eine Übersicht über die jetzt bestehenden Ostpreußischen Museen, Heimatstuben und Ausstellungen veröffentlicht. Wir empfehlen unseren Lesern, solche Einrichtungen zu besuchen. Außer den Einrichtungen, die die ostpreußischen Kreisgemeinschaften geschaffen haben, gibt es zahlreiche Ostdeutsche Heimatstuben für das ganze Vertreibungsgebiet, die sicherlich auch über mehr oder weniger umfangreiche ostpreußische Abteilungen verfügen. Um bestimmte Einrichtungen schneller zu finden, haben wir die vom Ostpreußenblatt gewählte alphabetische Ordnung nach den jetzigen Orten in der Bundesrepublik Deutschland hier nicht übernommen, sondern stellen das Verzeichnis alphabetisch nach den Heimatkreisen auf.

Allenstein

4650 GELSENKIRCHEN, Tel. (02 09) 1 69 24 80, Dreikronenhaus, Heimatmuseum **Der Treudank**

der Kreisgemeinschaft Allenstein. Betreuerin: Rosemarie Treptau. Öffnungszeiten: Täglich am Vormittag von Montag bis Freitag, sonst nach telefonischer Anmeldung.

Angerburg

2130 ROTENBURG (Wümme), Tel. (0 42 61) 45 20, auf dem Museumsgelände des Heimatbundes

Rotenburg, Burgstraße, **Angerburger Zimmer** im Honigspeicher. Betreuer: Bernd Braumüller, Telefon-Nr. (0 42 61) 7 51, Kreishaus. Öffnungszeiten wie Heimatmuseum: Dienstag bis Sonntag 9—12 und 15—18 Uhr.

Bartenstein

3070 NIENBURG (Weser), Kreishaus, **Heimatstube Bartenstein**. Betreuerin: Dora Jandt, Tel. (0 50 71)

22 67, Finkenschlag, Haus Friedland, 3033 Schwarmstedt. Öffnungszeiten: Nach Bedarf: Schlüssel beim Hausmeister des Kreishauses oder beim Leiter der Lichtbildstelle (Zimmer neben der Heimatstube). Geöffnet bei Kreistreffen und bei Anmeldungen.

Fischhausen

(Kr. Samland)

2080 PINNEBERG, Fahltskamp 30, **Samland-Museum** der Kreisgemeinschaft Fischhausen. Betreuer:

Kurt Kumpies, Tel. (0 41 01) 2 54 38, Von-Stauffenberg-Straße 52. In Vertretung: Else Pfeiffer, Kreisgeschäftsführer 11—17 Uhr, an Wochenenden nach Vereinbarung.

Gerdauen

2370 RENDSBURG, Tel. (0 43 31) 2 43 07, Königinstraße 1, **Heimatstube Gerdauen**. Betreuer: Ernst

Teichert, Königskoppel 7. Öffnungszeiten: Nur nach vorheriger Anmeldung,

Goldap

2160 STADE, Kreishaus, Wasser West 7, **Goldaper Zimmer**. Öffnungszeiten: Nach Bedarf oder Anmeldung

bei Käthe Meyer, Wasser West 7, 2160 Stadt, oder bei Bruno Lehmann, Tel. (0 41 41) 1 22 97, Landkreis Stade, Kreishaus, Gr. Schmiedestraße Nr. 1/3. Besuch nur zwischen 10 und 16 Uhr möglich.

Gumbinnen **4800 BIELEFELD**, Tel. (05 21) 51 24 69, Stadtarchiv
Rohrteichstr. 19, **Ständige Gumbinner Ausstellung**
als Teil der Bielefelder stadtgeschichtlichen Ausstellung. Betreuer: Dietrich
Goldbeck, Tel. (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14. Öffnungs-
zeiten: Mittwoch 15—18 Uhr, Sonntag 10—13 Uhr.

Heiligenbeil **3167 BURGDORF**, Kreishaus, **Heimatstube Heili-
genbeil**. Betreuer: Siegfried Dreher, Papenwisch 11,
20 70 Großhansdorf. Öffnungszeiten: Bis auf weiteres wegen Umbau geschlos-
sen.

Heilsberg **4475 SÖGEL**, Emslandmuseum Schloß Clemens-
werth, **Heimatstube Heilsberg**. Leiter: Museums-
direktor Wagner. Meldung bei dem Verwalter bzw. beim Museumsdirektor. Keine
festen Öffnungszeiten.

Insterburg Stadt **4150 KREFELD**, Tel. (02 15 51) 63 23 49, Kölner Str.
Insterburg Land 517, Rathaus Fischlein, **Heimatstube Insterburg**
Stadt und Land). Betreuer: Christel Dietsch, Tel. (02 15 51) 2 15 59. Öffnungszei-
ten: Montag bis Donnerstag 8—12.30 Uhr und 14—17 Uhr, Freitag 8—12.30 Uhr;
an den anderen Tagen nach Vereinbarung.

Königsberg i. Pr.
Stadt **4100 DUISBURG**, Tel. (02 03) 28 13 21 51, Mülheimer
Straße 39, am Goerdelerpark, **Haus Königsberg**,
Träger: Stadtgemeinschaft Königsberg und Stadt Duisburg. Leiter: Horst Korent.
Öffnungszeiten: Dienstag 14—18 Uhr, Mittwoch bis Freitag 10—16 Uhr, erster
Sonnabend im Monat 10—14 Uhr. Für Gruppen Besuch auch nach Vereinbarung
möglich.

(wird fortgesetzt)

Der

„Tilsiter Rundbrief“

wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. herausgegeben.
Interessenten können den Rundbrief unmittebar von der Geschäftsstelle der
Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in Kiel 14 — unter gleichzeitiger
Angabe des letzten Heimatwohnortes — anfordern.

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ost-
preußen e.V.

Kreisvertreter: Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf über Kiel

Schriftleitung: Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., an
welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

Druck: Hermann Sönksen, Druckerei u. Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: z. Z. 4 500 Exemplare